

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 22. November 1930

Gefahren der Aussenpolitik.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Es lohnt nicht der Mühe, sich länger bei einer Kritik der Unverfrorenheit aufzuhalten, mit der sich die Nationalsozialisten über jene Verfassungsbestimmung hinwegsetzen, die die Geheimhaltung der Verhandlungen des Auswärtigen Ausschusses festsetzt. Die Herren verfolgen die Absicht, die parlamentarischen Arbeiten zu sabotieren und unmöglich zu machen, und ihnen ist jedes, auch das unanständigste Mittel, von dem sie sich Erfolg versprechen, recht. Dass sie sich mit ihrem Verhalten selber schädigen, insofern, als kein Aussenminister mehr wagen darf, in ihrer Gegenwart von vertraulichen Angelegenheiten zu sprechen, scheint sie nicht zu berühren. Ihnen geht es ausschliesslich darum, Propagandamaterial zu erhalten und alles andere ist ihnen gleichgültig.

Es hat auch keinen Zweck mit den Frick, Rosenberg und wie sie heissen mögen, in eine Erörterung darüber einzutreten, dass sie, die Gegner des Parlamentarismus, den Parlamentarismus sozusagen überparlamentarisieren, indem sie dem Ausschuss Rechte zuweisen wollen, die nur dem Plenum gebühren und so neben dem Reichstag noch eine Art von zweiter Volksvertretung zu schaffen bestrebt sind. Sie würden uns antworten, dass sie auf Folgerichtigkeit weder in ihren programmatischen Forderungen noch in ihrer politischen Praxis entscheidendes Gewicht legen. Ihre Absicht geht dahin, jede Gelegenheit zu benutzen, um ihre oppositionelle Haltung und namentlich ihren entschlossenen Radikalismus zu demonstrieren. Mag darüber zerbrechen, was zerbrechen will.

Im bürgerlichen Lager gibt es Leute, die sich als Gegner des Nationalsozialismus bezeichnen, aber den Wahlerfolg dieser Partei doch deshalb begrüßen, weil er im Ausland die deutsche Not und den Widerstandswillen des deutschen Volkes offenbare. Es seien in der Hitlerbewegung starke nationale Kräfte vorhanden und die, so sagt beispielsweise die Deutsche Volkspartei, müsse man dem Lande dienstbar zu machen suchen. Wir wollen einmal davon absehen, inwieweit diese These auf Mangel an Mut und vor allem auf die Furcht vor der Konkurrenz zurückzuführen ist. Wir wollen zugestehen, dass es wünschenswert erscheint, wenn den anderen - unseretwegen auch durch das Erstarken einer bestimmten Partei - die Kenntnis von unserer inneren Lage und von der Reaktion, die die Nachkriegspolitik der Sieger heraufbeschworen hat, näher gebracht wird. An sich könnte auf diese Weise ein aussenpolitischer Erfolg erreicht werden. Aber die erste Voraussetzung ist doch, dass die neue Bewegung Ziele aufstellt und Methoden anwendet, die einmal mit den Möglichkeiten, über die Deutschland verfügt, im Einklang stehen, und die zum ändern unsere Position gegenüber dem Ausland nicht nur nicht stärken, sondern schwächen. Dieser Voraussetzung aber entspricht das Auftreten der Nationalsozialisten in keiner Weise.

Die internationale Lage Deutschlands ist zurzeit ohne allen Zweifel besonders schlecht. Wir stehen vor einer ganzen Reihe von Problemen, deren Lösung die denkbar grössten Schwierigkeiten bereiten. Die schwere Last der Repa-

rationszahlungen macht sich in der Wirtschaftskrisis doppelt und dreifach fühlbar. Der Konflikt mit Polen gibt zu lebhaften Befürchtungen Anlass. Die Weigerung Frankreichs und seiner Freunde in der Abrüstungsfrage, aus dem Versailler Vertrag und dem Völkerbundspakt die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, trübt unser Verhältnis zu unseren Nachbarn und zum Völkerbund. Wir haben wahrhaftig allen Grund zur Unzufriedenheit und zu Beschwerden. Wir sehen die aussenpolitische Linie, die Deutschland bisher innegehalten hat, gefährdet, und wir haben die Pflicht, ernsthaft zu prüfen, ob neue Wege einzuschlagen sind oder ob auf dem alten etwa eine Veränderung des Marschtempo oder der Zielsetzung Erfolg verspricht.

Die Nationalsozialisten aber machen es sich mit dieser Prüfung leicht. Sie haben die fertigen Rezepte oder behaupten wenigstens in ihrem Besitz zu sein. Sie lösen alle Fragen spielend zur gleichen Zeit. Die Young-Zahlungen werden eingestellt, die diplomatischen Beziehungen zu Polen werden abgebrochen, der deutsche Vertreter bei der Abrüstungskonferenz wird zurückgezogen. Wenn in der Ratssitzung vom Januar Deutschland und die deutschen Minderheiten in Polen nicht die letzte Genugtuung erhalten, dann tritt Deutschland aus dem Völkerbund aus, und wenn im Januar für die endgültige Abrüstungskonferenz nicht ein Termin, spätestens für das Frühjahr 1931 festgesetzt wird, dann hält sich Deutschland nicht länger an den Versailler Vertrag gebunden und beginnt mit der Aufrüstung. Alles sehr klar, sehr einfach und sehr radikal. Nur über das, was dann kommen wird, wenn Deutschland mit der "Wehrverstärkung" beginnt und wenn es sich aus der Gemeinschaft der übrigen Staaten losgelöst hat - darüber wird nichts gesagt. Oder soll es etwa genügen, dass man uns auf die Aussicht einer Unterstützung durch Italien, Ungarn und gelegentlich auch England verweist? Glaubt man im ernst, dass die Regierungen dieser Länder sich uns freundlicher zeigen würden, wenn wir unter dem Druck Hitlers uns zu kraftmeierischer Unbesonnenheit und Voreiligkeit bestimmen liessen?

Noch einmal: Die ausserpolitische Lage Deutschlands ist ernst. Aber sie wird nicht gebessert durch Methoden, die darauf hinauslaufen, das bisherige System von Grund aus zu verändern. Das nationalsozialistische Vorgehen wird gerade das entgegengesetzte Ergebnis haben. Die vernünftigen und verständigungsbereiten Elemente jenseits der Grenze werden abgeschreckt und eingeschüchtert. Die Nationalisten drüben werden triumphieren und die Haltung der Regierungen, auf die es ankommt, wird sich versteifen, statt sich zu lockern.

Freilich, Herr Hitler ist noch nicht Diktator und Herr Rosenberg ist noch nicht sein Aussenminister. Aber es gibt eine grosse Gefahr und sie besteht darin, dass ein ängstlich bürgerliches Regime sich zu Zugeständnissen an die lärmende Opposition bereit findet, und wir können uns der Befürchtung nicht ganz entschlagen, dass die Leitung der deutschen Aussenpolitik auf diese verhängnisvolle Bahn hinabgleitet. Die über das Ziel hinauschiessende Rede, die der Aussenminister seinerzeit über die Strassentumulte in Prag gehalten hat, seine Mitwirkung bei dem Verbot des Remarque-Films sind einige von den Anzeichen, die darauf deuten, dass man in der Wilhelmstrasse Wert darauf legt, bei den Nationalsozialisten in ein besseres Ansehen zu kommen. Man verstehe uns nicht falsch: Wir wollen die deutschen Interessen mit Nachdruck vertreten sehen, wir wollen unsere berechtigten Ansprüche energisch wahrgenommen wissen, aber der Schein muss vermieden werden, als ob den nationalsozialistischen Methoden Rechnung getragen werde. Sieht es so aus, als ob die verantwortungslosen Lärmhämmer um Hitler die auswärtige Politik beeinflussten, dann wird die Durchsetzung unserer Forderungen grösseren Hindernissen begegnen als bisher. Die Nationalsozialisten mitregieren lassen, würde für die äussere wie für die innere Politik ein höchst bedenkliches Experiment bedeuten. Aber fast ebenso bedenklich oder noch bedenklicher wäre es, die Segel nach ihrem Winde zu stellen, wenn und solange sie sich in jeder Beziehung in dem Zustand der Verantwortungslosigkeit befinden.

SPD. Leipzig, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts hat am Montag das von dem thüringischen Innenminister Dr. Frick verhängte Verbot des sozialdemokratischen "Saalfelder Volksblatts" mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

SPD. Halle, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat das Erscheinen des "Klassenkampf" des kommunistischen Organs für den Bezirk Halle-Merseburg einschliesslich seiner Kopfblätter auf die Dauer von 2 Wochen verboten. Das Verbot wird damit begründet, dass das kommunistische Blatt für eine gewaltsame Aufrichtung der Sowjet-Diktatur in Deutschland Propaganda gemacht habe.

SPD. In Oslo tagt augenblicklich eine Wirtschaftskonferenz, auf der die Regierungen von Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien vertreten sind. Die Konferenz verdient Beachtung, weil sie möglicherweise den Ausgangspunkt einer neuen Phase der europäischen Politik bilden kann, mindestens soweit die genannten Staaten in Betracht kommen.

Als Zweck der Konferenz wird angegeben: Förderung der wirtschaftlichen Annäherung zwischen den fünf beteiligten Ländern im Geiste der Genfer Wirtschaftsverhandlungen. Sie wurde einberufen, weil die genannten Länder vorläufig an einem praktischen Erfolg der in Genf angestrebten internationalen Wirtschaftsverständigung zweifeln und zunächst einmal im kleineren Rahmen über gewisse Fragen eine Verständigung herbeiführen wollen. Dass die Länder dabei vor allem ihre eigenen Wirtschaftsinteressen im Auge behalten, ist selbstverständlich.

Voraussichtlich wird die Konferenz zur Unterzeichnung eines Abkommens führen, das zunächst eine Erhöhung der Zolltarifsätze der betreffenden Länder erschwert. Erhöhungen sollen in Zukunft nicht ohne vorherige Beratungen unter den fünf Ländern vorgenommen werden. Ausserdem wird in dem Abkommen bestimmt werden, dass für den Fall, dass der eine oder andere Staat zu zollpolitischen Abwehr- oder Vergeltungsmassnahmen gegen andere Länder genötigt werden sollte, dafür zu sorgen ist, dass den genannten Vertragsländern kein Nachteil daraus erwächst. Schliesslich wollen sich die fünf Vertragsländer zu einem allgemeinen gegenseitigen Beistand bei internationalen Wirtschaftsverhandlungen oder bei Wirtschafts- und Zollkonflikten mit anderen Ländern verpflichten. Es liegt also auf der Hand, dass die Osloer Wirtschaftsverhandlungen gerade im Hinblick auf die holländisch-deutschen Wirtschaftsdifferenzen von Bedeutung sind. Darüber hinaus aber ist die Tatsache, dass gerade die nordischen Kleinstaaten, zu denen sich Holland und Belgien gesellen, und die praktisch alle Freihandelsländer sind, zu einem gemeinsamen und selbständigen Unternehmen sich zusammenfinden, von allgemeinem Interesse. Insbesondere handelt es sich bei den Verhandlungen, mindestens soweit Belgien in Frage kommt, um einen ernst zu nehmenden Versuch, eine Neuorientierung der Politik und der Wirtschaftspolitik von Frankreich weg nach den nordischen Kleinstaaten hin.

In diesem Zusammenhang verdient ein Artikel Vanderveldes im Brüsseler "Peuple" über das französisch-belgische Militärabkommen und die Abrüstung grösste Beachtung. Vandervelde widerlegt zunächst noch einmal die im Ausland verbreitete falsche Ansicht, dass es sich bei diesem Abkommen um ein Militärbündnis handelt oder dass es neben dem veröffentlichten und beim Völkerbund angemeldeten Text noch irgend einen Geheimvertrag gebe. Er fügt aber hinzu, dass allerdings neben dem veröffentlichten Abkommen Vereinbarungen der Generalstäbe der beiden Länder bestehen, die naturgemäss geheim bleiben müssten und soweit sie von den Regierungen und Parlamenten gebilligt wurden, tatsäch-

lich die ganze Militär- und Aussenpolitik der beiden Länder beeinflussen würden. Vandervelde lässt durchblicken, dass die Vorschläge der belgischen Regierung für den Bau der Grenzbefestigungen nur unter diesem Gesichtspunkt verständlich sind, und dass dieses neben der grundsätzlichen Gegnerschaft gegen übertriebene Kriegsrüstungen der Grund dafür ist, dass die belgische sozialistische Partei diese Militärausgaben aufs schärfste bekämpft. Vandervelde führt weiter aus, dass das französisch-belgische Militärabkommen zu dem Zeitpunkt wo es abgeschlossen wurde, also unmittelbar nach dem Kriege, seine Berechtigung haben konnte, dass es aber heute, nach dem Vertrag von Locarno, seinen Sinn verloren hat und überflüssig geworden ist. Die Aufrechterhaltung des französisch-belgischen Abkommens auch nach dem Inkrafttreten des Locarno Vertrages sei nur geeignet, im Ausland die oben erwähnten Zweifel und Miss- trauen zu stärken. Vandervelde kündigt schliesslich an, dass die von ihm angeschnittenen Fragen sowohl auf dem kommenden Kongress der belgischen Arbeiter- partei als auch im belgischen Parlament zur Sprache kommen werden. Er hält die Fragen insbesondere vom Standpunkt der internationalen Politik und der allge- meinen Abrüstung aus, für ausserordentlich wichtig.

"Indem die Jaspas-Regierung, so schreibt Vandervelde zum Schluss seines Artikels, weitere Befestigungswerke errichten will, die als Verlängerung oder Ergänzung der französischen erscheinen, stellt sie das Land vor folgendes Dilemma: Entweder eine illusorische Sicherheit durch Beteiligung am interna- tionalen Wettrüsten zu suchen oder seine Bemühungen zu verdoppeln, damit den von den Siegern 1918 eingegangenen Abrüstungsverpflichtungen nachgekommen wird. Die erstgenannte Politik führt unfehlbar zum Kriege und zur Katastrophe. Nur die zweite kann zum Frieden führen, durch die allgemeine, gleichzeitige und überwachte Abrüstung. Die heutige belgische Regierung schwankt sichtlich zwischen der einen und anderen Politik. Die Arbeiterpartei aber muss dafür sorgen, dass die Friedenspolitik zum Siege geführt wird, im Einvernehmen mit den französischen Sozialisten und der belgischen Arbeiterpartei sowie der deut- schen Sozialdemokratie."

SPD. Paris, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Regierung Steeg befasste sich am Montag mit den notwendig gewordenen personellen Ergänzungen. Ueber das Ergebnis der Sitzung wurde lediglich mit- geteilt, dass die erwarteten Ernennungen am Dienstag veröffentlicht werden. In der Presse wird jedoch bereits mitgeteilt, dass voraussichtlich zum Pen- sionsminister der Abgeordnete Dormann von der radikalen Linken, zum Unter- staatssekretär im Finanzministerium der Abgeordnete Dechappelle, zum Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium der Abgeordnete Guilhamon, zum Unterstaatssekretär im Innenministerium der Abgeordnete Tricart-Gravenon, zum Unterstaatssekretär im Ackerbauministerium der Abgeordnete Poittevin und zum Unterstaatssekretär für den sportlichen Unterricht Henry Paté ernannt werden. Dadurch würde sich das Kabinett Steeg um drei Mitglieder aus der Tardieu- und zwei Mitglieder aus der Loucheurgruppe verstärken und somit noch mehr den Charakter eines Versöhnungskabinettes erhalten.

SPD. Leipzig, 22. Dezember (Eig. Dr.)

Die am Montag unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten in Sachen Thüringen gegen das Reich geführten Verhandlungen führten nach zweistündiger Aussprache zur Annahme folgenden Vergleichs:

"Die Parteien sind sich darüber einig, dass die Frage, ob und inwieweit die NSDAP umstürzlerische oder sonst strafbare Ziele verfolgt, im Rahmen des gegenwärtigen Verfahrens nicht ausgetragen werden kann und soll. Der Stand- punkt, den jede Partei zu dieser Frage einnimmt, wird durch diesen Vergleich

und die in ihm abgegebenen Erklärungen in keiner Weise berührt. Die Parteien gehen davon aus, dass die grundsätzliche Frage demnächst in einem anderen vor dem Reichsgericht schwebenden Verfahren einer Klärung zugeführt werden wird.

Das Reich hebt die Sperrung der Polizeizuschüsse auf; die bisher einbehaltenen Beträge werden nachgezahlt. Das Land Thüringen nimmt seinen Antrag vor dem Staatsgerichtshof zurück.

Das Land Thüringen erkennt wiederholt die Verpflichtung an, dafür Sorge zu tragen, dass der unpolitische Charakter der Schutzpolizei als Ganzes wie auch das unpolitische Verhalten des einzelnen Beamten im Dienst unbedingt gewährleistet wird. Demgemäss wird die thüringische Regierung bei der Anstellung, Beförderung und Versetzung von Polizeibeamten nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten, sondern nur nach den Gesichtspunkten der Eignung und des dienstlichen Interesses verfahren. Die Parteien sind einig, dass hiermit eine grundsätzliche Ablehnung der Einstellung von Sozialdemokraten ebenso unvereinbar ist, wie eine Weitergabe von Bewerberlisten an eine Parteiorganisation zwecks Feststellung der Parteizugehörigkeit.

Die Gewähr für die Einhaltung dieser Verpflichtungen übernimmt das thüringische Staatsministerium in seiner Gesamtheit.

Der Frage, ob die Grundsätze und Vereinbarungen, auf Grund deren die Polizeikostenzuschüsse an die Länder gezahlt werden, eine rechtliche Zahlungspflicht oder nur eine politische Bindung des Reiches begründen, wird durch diesen Vergleich nicht vorgegriffen."

Das Ziel der von Severing eingeleiteten und von seinem Nachfolger Dr. Wirth fortgeführten Aktion gegen Thüringen bestand von allem Anfang an darin, die thüringische Polizei durch Frick nicht zum Tummelplatz der Nazis machen zu lassen. Jetzt hat sich die thüringische Gesamtregierung in Leipzig durch ihren Vorsitzenden verpflichtet, dass der unpolitische Charakter der Schutzpolizei künftig unbedingt gewährleistet wird und eine grundsätzliche Ablehnung der Einstellung von Sozialdemokraten nicht mehr erfolgt. In dieser Beziehung bedeutet der Vergleich zweifellos einen Erfolg der vom Reich gegen Thüringen geführten Kampagne. Frick bleibt zwar Polizeiminister, aber er wird unter den Kuratel der thüringischen Gesamtregierung gestellt.

Den anderen durch die Aktion des Reiches aufgeworfenen prinzipiellen Fragen ist man in Leipzig zunächst leider aus dem Wege gegangen. Man hat sich damit geholfen, dass man ihre Klärung auf unbestimmte Zeit vertagt hat.

Das vor dem Reichsgericht schwebende Verfahren, das über die umstürzlerischen oder sonstigen strafbaren Ziele der Nazis die notwendige Klarheit schaffen soll, ist gegen den Berliner Gauführer der NSDAP, Dr. Goebbels, gerichtet.

SPD. Paris, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Lillier Textilarbeitergewerkschaften haben am Sonntag in einer Generalversammlung nochmals gegen die Verschleppung der seit August der Arbeiterschaft zugesagten Lohnerhöhung protestiert. In einer energischen Entschliessung wird die Regierung aufgefordert, vermittelnd einzugreifen, damit die Arbeitgeber endlich ihre Zusage, die seinerzeit zum Abbruch des mehrwöchigen Streiks in der Textilindustrie führte, innehalten. Gleichzeitig erneuerten die Gewerkschaften ihren Beschluss, für den Fall, dass die Verhandlungen ergebnislos ausgehen sollten, den Generalstreik zu proklamieren.

SPD, Amsterdam, 22.Dezember (Eig.Dr.)

Dem Internationalen Gewerkschaftsbund ging am Montag ein Telegramm des spanischen Gewerkschaftsbundes zu, in dem der Entrüstung über die Verhaftung führender Mitglieder der spanischen Gewerkschaftsbewegung und die sonstigen Regierungsmassnahmen Ausdruck gegeben und erklärt wird, dass der moralische Mut der spanischen Arbeiter nicht erlahmen werde. Der Internationale Gewerkschaftsbund richtete an die spanische Gewerkschaftszentrale ein Telegramm, in dem mit Genugtuung zum Ausdruck gebracht wird, dass sich die spanische Gewerkschaftsbewegung bei den gegenwärtigen Wirren in Spanien von den Grundsätzen politischer Klugheit habe leiten lassen.

SPD. Paris, 22.Dezember (Eig.Drahtb.)

In der französischen Bankwelt ist ein neuer Zusammenbruch zu verzeichnen. Die Privatbank Colin in Lorient ist am Montag von der Justizbehörde zwangsweise geschlossen worden. Die Bücher des Instituts wurden beschlagnahmt. Der Bankinhaber wurde wegen Unterschlagung verhaftet.

SPD. Amsterdam, 22.Dezember (Eig.Dr.)

Aus dem Eruptionsgebiet des javanischen Vulkans Merapi wird gemeldet, dass die Zahl der Toten bereits 700 überschritten hat und wahrscheinlich noch weit mehr Menschen, die vermisst werden, verbrannt sind. Acht indonesische Dörfer wurden vollständig zerstört. Die Grosstädte Mitteljavas sind von Tausenden von Flüchtlingen überfüllt. Der Bezirk Stroemboeng ist eine einzige brennende Hölle. Die Katastrophe ist die grösste, von der Mitteljava jemals betroffen worden ist.

SPD, Buenos Aires, 22.Dez. (Eig.Drahtb)

Die argentinische Regierung hat zur Linderung der Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise die Erhöhung der Passgebühren von 3 auf 33 Gold-Pesos (ca. 110 Mark) angeordnet. Alle Konsularvertretungen sind angewiesen, die Anwanderer nach Argentinien auf die schlechte Arbeitsmarktlage in diesem Lande hinzuweisen.

Die führenden argentinischen Blätter nehmen gegen die Massnahme der Regierung scharf Stellung.

SPD. Kattowitz, 22.Dezember (Eig.Dr.)

Der am Sonnabend aus der Untersuchungshaft in Brest Litowsk entlassene Abgeordnete des polnischen Sejm Korfanty ist am Montag in Kattowitz eingetroffen. Korfanty sieht ausserordentlich leidend aus und ist wie die anderen Oppositionsführer ebenfalls schwer misshandelt und gemartert worden. Einem Pressevertreter gegenüber erklärte Korfanty, er sei Augenzeuge gewesen, wie bei dem Abtransport in Brest Litowsk der sozialdemokratische Abgeordnete Liebermann auf das schwerste misshandelt wurde.

SPD. Amsterdam, 22.Dezember (Eig.Drahtb.)

In dem Prozess gegen die Vorstandsmitglieder der indonesischen Nationalpartei, die unter der Anklage umstürzlerischer Pläne standen, wurde vor dem Landgericht Bandung der erste Vorsitzende Soekarno zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Gegen die übrigen Vorstandsmitglieder wurde auf kürzere Gefängnisstrafen erkannt. Soekarno hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Der Prozess dauerte insgesamt 5 Monate.

SPD. Rom, 22.Dezember (Eig.Drahtb.)

Am Montag nachmittag begann vor dem Ausnahmegericht der sensationelle Prozess gegen die antifaschistischen Intellektuellen.

Von den Angeklagten sind bisher nur der liberale Journalist Vinciguerra und der rechtssozialistische Journalist Renzo Rendi geständig. Sie erklärten, revolutionäre Propaganda getrieben und entsprechende Aufrufe verfasst und verbreitet zu haben. Die kranke und alte Witwe des Dichters de Bosis, die bei ihrer ersten Vernehmung erklärt hatte, dass sie stolz darauf sei, zu den Revolutionären gegen das faschistische Regime zu gehören, widerrief am Montag ihre Geständnisse. Die alte Dame fürchtet augenscheinlich für ihren in der Schweiz weilenden und gleichfalls unter Anklage stehenden Sohn. Ebenso scheinen die veronesischen Lehrer Gelmetti und Benedetti, die beide aus der demokratisch-katholischen Volkspartei stammen und als leidenschaftliche Antifaschisten bekannt sind, sich mit Zeichen der Reue der Milde des Ausnahmegerichtes empfehlen zu wollen.

Das Urteil ist in den späten Nachtstunden des Montag, vielleicht auch erst am Dienstag zu erwarten.

SPD. Kopenhagen, 22.Dezember (Eig.Dr.)

Am Montag tötete eine plötzlich wahnsinnig gewordene Frau zunächst ihre Schwester, indem sie ihr den Hals durchschnitt. Die Frau stürzte dann mit einem Messer auf die Strasse, schnitt einem jungen Mann ein Ohr und einem Chauffeur vier Finger ab. Die wahnsinnige Frau konnte erst nach langen schwierigen Bemühungen überwältigt werden.

SPD. Wien, 22.Dezember (Eig.Drahtb.)

Die Vertreter der österreichischen Journalistenorganisationen sprachen am Montag beim Justizminister vor, um über die pressefeindliche Handhabung des Pressegesetzes durch Behörden Beschwerde zu führen und eine Änderung des Pressegesetzes zu verlangen. Der Justizminister erklärte, die Regierung habe bisher davon abgesehen, eine Änderung des Pressegesetzes zu beantragen, weil sie mit der deutschen Regierung wegen einer Angleichung des deutschen und österreichischen Pressegesetzes in Verhandlungen stehe.

SPD. Kopenhagen, 22.Dezember (Eig.Dr.)

Der kommunistische Arbeitslosenführer, der kürzlich im Reichstag auf den Sozialminister einen Revolverschuss abgab und daraufhin verhaftet wurde, ist am Montag aus der Haft entlassen worden. Der Kommunist gab an, dass er weder den Sozialminister noch eine andere Person habe treffen wollen, sondern lediglich einen Schreckschuss abgegeben habe. Die Anklagebehörde schenkte diesen Äußerungen Glauben und setzte den kommunistischen Arbeitslosenführer auf freien Fuss.

SPD. Bochum, 22.Dezember (Eig.Drahtb.)

Die Regierungspräsidenten von Düsseldorf und Arnsberg haben im Hinblick auf die von den Kommunisten angekündigten Demonstrationen am Heiligabend alle Versammlungen unter freiem Himmel und alle politischen Demonstrationen für den 24.Dezember verboten. Der Regierungspräsident von Münster hat das gleiche Verbot bis zum 2.Januar ausgedehnt, ebenso der Polizeipräsident von Hagen.

SPD. Wien, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Amtlich wird mitgeteilt, dass die Bundesregierung nicht in der Lage sei, den Film "Im Westen nichts Neues" zu verbieten. Sie überlässt die Entscheidung den Landesregierungen, rat ihnen aber dringend, ihn in ihrem Wirkungsbereich zu verbieten, da durch den Film die Ehre der deutschen Nation beleidigt erscheine.

Der Landesregierung von Wien steht der sozialdemokratische Bürgermeister Seitz vor. In den anderen Landesteilen sitzen nur christlich-soziale Regierungen.

SPD. Bochum, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Bergbau-Industrie-Arbeiter-Verband erklärt zu den Streikabsichten der kommunistischen Revolutionären Gewerkschafts-Opposition im Ruhrbergbau, "dass weder die kommunistische Partei noch die RGO befugt ist, im Namen der Ruhrbergarbeiter zu sprechen. Ob und wann die Ruhrbergarbeiter vom Streike Gebrauch machen, das entscheiden die Mitglieder und Funktionäre der Bergarbeitergewerkschaften. noch haben die Schlichtungsverhandlungen nicht stattgefunden. Solange aber eine Neuregelung des Lohn tariffs aussteht, gilt der alte Lohn tariff weiter. Es ist daher ebenso unsinnig wie unverantwortlich, schon jetzt Streikparolen herauszugeben. Dass die Kommunisten mit der Proklamation des Bergarbeiterstreiks nicht von den Interessen der Bergarbeiter, sondern von parteipolitischen Gesichtspunkten ausgehen, zeigen die Richtlinien, die sie zur Auslösung und Durchführung des Streikes herausgegeben haben. Der Kampf soll ein grosser politischer Massenstreik werden. Er richtet sich gegen die Brüning-Regierung und gegen die Preussen-Regierung. Diese Kampfziele entsprechen auch den heissesten Bemühungen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen. Die KPD als sogenannte Arbeiterpartei schämt sich also nicht, die Ziele der Reaktion in Deutschland zu verwirklichen. Bezeichnend für die wirklichen Absichten der kommunistischen Streikmacher ist die Bemerkung in den Richtlinien: "Bei der Durchführung des Bergarbeiterkampfes als eines politischen Kampfes müssen hundertfältig von den Belegschaften Beschlüsse gefasst werden, die geloben, unsere politische Führerin ist allein die KPD. Ihr allein gehört unser Vertrauen." Die Bergarbeiter müssen daher gegen den Missbrauch ihres wirtschaftlichen Interessenkampfes durch die kommunistischen Geschäftemacher energisch protestieren."

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Weihnachtsartikel!

Krieg auf Erden!

SPD. Während in den Kirchen das "Friede auf Erden" ertönt, steht Deutschland mitten in der geistigen Vorbereitung des neuen Krieges! Das Verbot des Remarque-Films "Im Westen nichts Neues", die verbissene Hetze, die dieses Verbot einer schwachen Reichsregierung abgetrotzt hat, die Massenbeglückung mit Fridericus und Stahlhelm-Filmen, - das alles ist mehr als vorübergehende nationalistische Stimmung. Es ist die systematische, die planvolle Erziehung des deutschen Volkes für einen neuen Krieg.

Ebenso hypnotisiert vom Glanz und Tschingdara wie die Jugend von 1914, ebenso ahnungslos soll die neue Generation ins Verderben geschickt werden. Von dem furchtbaren Ernst und der Schwere des Krieges darf sie so wenig wie möglich erfahren. Deshalb fort mit dem Film, der ihr wenigstens eine schwache Vorstellung von den Greueln des Massenmordens zu geben vermag!

Wie war es 1914? Als die blumengeschmückten Feldgrauen unter Gesang wie zu einem Ausflug hinausmarschierten, riefen sie ihren Müttern und Bräuten zu: "Zu Weihnachten sind wir wieder da, - der Kaiser hat's gesagt." Alles war überzeugt von einem kurzen frischfröhlichen Krieg, vom Einmarsch in Paris in vier Wochen und dem Endsieg in spätestens drei Monaten. Zu Weihnachten würde alles wieder unter dem Tannenbaum vereint sein, - der Kaiser hatte es ja gesagt.

Weihnachten kam, aber der Krieg hatte kaum angefangen. Ein zweites, drittes, viertes Kriegsweihnachten folgte, ohne dass ein Ende abzusehen war. Schrieb doch um die Zeit des vierten Kriegsweihnachtens einer der schlimmsten schwerindustriellen Kriegshetzer: Jetzt ginge es erst richtig los, denn das deutsche Volk habe "Geschmack am Kriege" gewonnen.

"Geschmack am Kriege" hatten in Wahrheit damals nur die Munitionslieferanten und Stammtischeroberer gewonnen. Das Volk in seiner Masse darbt bei Hungerkost und erfror in den Schützengraben. Weihnachten wurde ohne Lichter in ungeheizten Stuben gefeiert, die Weihnachtsgans war durch den "Saatvogel" (lies Krähe) ersetzt.

Aber wie man damals den hungernden und irrierenden Menschen von 1918 noch einreden wollte, dass sie Geschmack am Kriege gewonnen hätten, so soll die heutige Jugend, die kaum eine persönliche Erinnerung an diese Zeiten hat, von neuem zum Geschmack am Kriege zurückgewonnen werden. Der Fridericus-Hetzfilm ist ein lehrreiches Beispiel, wie das gemacht wird. Er schildert (natürlich in einer die wirkliche Geschichte verfälschenden Weise) die Tage vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, um bei der Kriegserklärung abzurechnen. Die letzten Worte, die der Tonfilm den Preussenkönig sprechen lässt, sind die Ankündigung des kommenden Kampfes gegen eine rüffache Uebermacht. Und dann kommt die Schlussapothese. Was müsste das sein? Logischerweise doch Bilder vom Siebenjährigen Krieg, der die Mehrzahl der preussischen Provinzen in Trümmer legte und Millionen fleissige Bewohner zu Bettlern machte!

Aber was geschieht statt dessen? Auf der Leinwand erscheint zu den Klängen des Hohenfriedberger-Marsches - - - die Potsdamer Wachtparade! Der Krieg wird also wegeskamortiert, die Parade an seiner Stelle eingeschmuggelt. Das Publikum soll glauben: Krieg - das ist Parade, das sind ausgerichtete Reihen blitzender Uniformen, das sind wehende Fahnen und schmetternde Marschmusik.

Nach diesem System sind alle unangenehmen Kriegseindrücke in dem Film fortretuschiert: der Offizier-Spion Friedrich, eben erst zu seiner Frau von gefährlichem Auftrag heimgekehrt, wird durch Friedrich sofort zu einem neuen, gefährlicheren Unternehmen ausgeschiedt. Während Mann und Frau sich küssend umschlingen, tritt der Grenadier des Königs mit der neuen Order ein. Da die in Liebe Versunkenen sein Kommen überhören, sucht er durch wiederholtes Hakenzusammenschlagen sich bemerkbar zu machen, - und das Publikum lacht aus

vollem Halse! Die Angst und der Abschiedsschmerz der jungen Frau werden nicht gezeigt!

Aber nicht allein diese raffinierten Methoden sind es, die die neue Kriegshetze so ausserordentlich wirksam machen. Ihre Anziehungskraft für die Massen beruht darauf, dass sie ihren wahren Charakter unter sozialen Phrasen maskiert. Sie will den Proletarier für den Gedanken eines neuen Krieges gewinnen, indem sie ihm von einer solchen Erleichterung seiner wirtschaftlichen Lage und als Entgelt für seinen Patriotismus sogar eine Art Sozialismus verheisst, der viel schöner sein soll als der von Marx gelehrt, nämlich den nationalen Sozialismus.

Diese Hetze täuscht die Massen doppelt. Sie täuscht sie einmal darüber, dass der moderne Krieg, wie die Lehren des Weltkrieges zeigen, so verwüstender Natur ist, dass er selbst den Siegerstaaten nur Verarmung bringt. Sodann aber zeigt eine ganz kurze Befassung mit dem "nationalen Sozialismus", dass diese Lehre mit Sozialismus überhaupt nichts zu tun hat. Erklärt doch das nationalsozialistische Programm ausdrücklich, dass der Nationalsozialismus das privatkapitalistische Eigentum anerkennt und unter staatlichen Schutz stellt. Die berühmte "Brechung der Zinsknechtschaft" stellt sich - ganz abgesehen davon, dass sie innerhalb des Privatkapitalismus absolut undurchführbar ist - als Köder für verschuldete Handwerksmeister und Landwirte heraus. Für den Arbeiter hat sie kaum irgend ein Interesse. Dagegen: all den Arten des Wuchers, unter denen der Arbeiter hauptsächlich zu leiden hat, geht das nationalsozialistische Programm überhaupt nicht zu Leibe, es befasst sich nicht einmal mit ihnen. Trotz aller wülistigen Deklamationen gegen die Wucherer und Schieber zeigt sich immer wieder, dass hierunter lediglich die Geldverleiher verstanden sind, die hohe Zinsen nehmen. Wer aber leiht dem Arbeiter schon Geld? Der Lohnwucher des Fabrikanten, der Lebensmittelwucher des Agrariers und des Händlers, der Mietwucher des Hausbesitzers - das sind die wirklichen Bedränger, die die Lebenshaltung des Arbeiters aufs ärgste belasten. Alle diese Wuchergattungen aber werden von den Nationalsozialisten nicht nur nicht bekämpft, sondern sogar gefördert. Mit ihrer Unterstützung der Hochschutzzölle begünstigen die Nazis den Lebensmittelwucher, mit ihrem Kampf gegen die Konsumvereine begünstigen sie den Händlerwucher, mit ihrem Kampf gegen die Wohnungszwangswirtschaft den Mietwucher. Und auch den Lohnwucher wollen sie verewigen, indem sie ausdrücklich das Privateigentum an Fabriken und Werken aufrechterhalten wollen mit der famosen Begründung, dass der Fabrikant eben nur ein Mann sei, der es "kraft seiner bessern Rasse" weiter gebracht hätte als die Rassenbastarde und Mischlinge von Arbeitern, die nach Günthers Rassenlehre verächtliche "Untermenschen" sind.

Dieser "Sozialismus" ist genau so heuchlerisch wie das Christentum der Leute, die das Fest der Verkündung des "Friedens auf Erden" in äusserer Andacht begehen, die aber in der Praxis alles verbieten, was zum Frieden führt und alles fördern, was zum Kriege führt. Nationalsozialismus heisst "Krieg auf Erden", - Friede auf Erden kann nur der wirkliche Sozialismus schaffen!

SPD. Wien, 22. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die wiener und niederösterreichischen Landesverbände der Kriegsinvaliden protestierten in einer Entschliessung gegen die Hetze, die von der österreichischen Reaktion gegen die Aufführung des Remarque-Films eingeleitet worden ist. In der Entschliessung heisst es u. a., dass die Hetze nur von jenen Parteien ausgehen könne, die nie im Felde gewesen seien und daher die furchtbaren Greuel des Krieges nicht kennen.

Aus aller Welt

Paris, du Stadt der Liebe...

Eine Frau will ihrem Mann treu bleiben...und erschiesst ihren Geliebten.

SPD. Vor einem Pariser Schwurgericht hatte sich Madame Thomas zu verantworten. Sie hatte ihren Geliebten erschossen, um ihrem Mann treu zu bleiben. Die nicht alltägliche Tat wurde mit der Verurteilung der Mörderin zu drei Jahren Gefängnis mit Bewährungsfrist geahndet.

Eine stämmige, nicht unschöne Frau sitzt auf der Anklagebank des Schwurgerichts im "Palais de Justice". Zu beiden Seiten Gendarmen, deren schwere Armeepistolen ihre Koppel nach unten zerren. Das gutmütige gequälte Gesicht der Angeklagten dürfte nicht eben das einer "Verbrecherin" sein. Der Zuhörerraum ist bis auf den letzten Platz mit Frauen aller Altersstufen besetzt. Die Nerven eines jeden sind aufs höchste gespannt.

+

Im Jahre 1928 heiratet die Angeklagte den Lagerverwalter Thomas in Suresnes. Die junge Madame betätigt sich weiter als Schneiderin in einem bekannten Konfektionsatelier. Der Ehefrieden ist nicht von langer Dauer. Im Laufe des Oktober 1929 lernt Madame den Chauffeur Dubus kennen. Täglich gemeinsame Fahrt in der Strassenbahn zur Arbeitsstätte. Aus den zunächst harmlosen Beziehungen wird eine verzehrende Liebe. Ende November schon verlässt Madame Thomas ihren Mann und zieht zu ihrem Freund. Aber die Liebesflammen erlöschen ebenso schnell wie sie entfacht wurden. Vierzehn Tage Zusammenleben und der Traum ist aus. Die junge Frau kehrt reumütig zu ihrem angetrauten Manne zurück. Der verzeiht ihr und nimmt sie wieder auf.

+

Der Chauffeur Dubus kommt nicht zur Ruhe. Seinen schnellen, aber kurzen Erfolg kann er nicht vergessen. Mit allen Mitteln versucht er seine frühere Geliebte gefügig zu machen. Telefonische Anrufe im Schneideratelier, Rohrpostbriefe, stundenlanges Warten im Schneegestöber vor dem Eingang der Arbeitsstätte. Nichts bleibt unversucht. Nichts fruchtet. Da droht er mit Erschiessen. Dubus wird auf die Anzeige von Madame Thomas verhaftet. Er wird wegen Vergehens gegen das Waffengesetz verurteilt. Folgt eine Ruhepause für alle Teile. Dubus feiert traurige Weihnacht im Gefängnis. Familie Thomas ist in Suresnes vereint.

+

18. Januar 1930. Dubus wird entlassen, er hat nichts vergessen. Annäherungsversuche. Dubus dringt in die Wohnung des Ehepaares ein, beschwört Madame Thomas mit ihm zu gehen. Sie weigert sich. Dubus weicht nicht. Da jagt sie ihm eine Kugel in den Kopf. - - -

"Ich hatte Furcht, Herr Präsident", versichert die Angeklagte. "Aber warum haben Sie nicht um Hilfe gerufen?" Daran hat sie nicht gedacht. "Aber warum sind Sie nicht geflohen?" Die Angeklagte erklärt, dass der Chauffeur ihr den Weg versperrte.

+

Der gesetzlich angetraute Ehemann wird als Zeuge vernommen. "Sie leben kein Aufsehen?" fragt der Vorsitzende. "Ich verstehe, dass ein alter Frontkämpfer bei sich Waffen aufbewahrt. Aber geladene?" - "Eine Manie - -".

Die Schmuggelprozession von Moresnet. Durch die hohen Zölle blüht der Schmuggel vom benachbarten Holland und Belgien im Westbezirk Deutschlands in ungeahnter Masse. Es hat sich in den Grenzstädten des Westens eine ganze Gilde von Berufsschmugglern herausgebildet, die in grosszügigster Weise ihre Fahrten organisieren. Fast täglich kommt es zur Beschlagnahme von Autos und zur Aushebung von Schmuggelverstecken in den Grenzstädten, sehr oft auch zu Schiessereien. Die geschmuggelten Waren sind hauptsächlich Kaffee, Kakao, Tabak, Zigaretten, Zigarettenpapier, Hummer und Tee. Die Schmuggler kommen bei der Ausübung ihres Gewerbes auf die verwegendsten Tricks. Am originellsten ist die Schmuggelprozession von Moresnet. Moresnet ist ein belgischer Wallfahrtsort, etwa eine Stunde von der Aachener Grenze gelegen, der seit jeher allwöchentlich von einer Prozession Aachener Pilger besucht wird. Ein besonderer Grenzausweis wird hierzu ausgestellt. Seitdem die hohen Zollsätze gekommen sind, erfreut sich nun diese Prozession des besonderen Zuspruchs "busseifriger Pilger". Die Ursache aber hatten die Zollbeamten bald heraus. Sie stellten fest, dass der Duft, der diese einträchtige Wallfahrt begleitete, mehr nach Kaffee als nach Weihrauch roch. Kürzlich wurde die ganze Prozession durch ein grosses Aufgebot von Zollbeamten gestellt und auf Schmuggelware untersucht. Zwar protestierten die Pilger, die unter frommen Marienliedern daherzogen, jedes Mal aufs schärfste. Aber das hielt die Beamten nicht ab, jeden einzelnen aufs gewissenhafteste zu untersuchen, wobei für die Frauen eine Reihe von Beamtinnen mithalf. Und siehe da, ganze Haufen von Strümpfen, Fischkonserven, Sardinen, Apfelkraut, vor allem aber Tabak, Zigaretten und Zigarillos und Schokolade fanden sich unter den weiten Gewändern der Pilger. Die schöne Prozession flog auf und die Kirchenfähnlein wankten betrübt nach Hause.

+ + +
Früh übt sich... In Bad Kreuznach wurde ein 13jähriger Junge verhaftet, als er gerade im Begriff war, in ein Caféhaus einzubrechen. Die Bewaffnung des Burschen bestand aus einem Brecheisen und - einem Kriminalroman...

+ + +
Drei Knaben ertrunken. In Sensburg (Ostpreussen) sind drei Knaben beim Schlittschuhlaufen eingebrochen und ertrunken.

+ + +
Von der Lokomotive zermalmt. In der Nähe von Amsdorf an der Bahnstrecke Halle-Sangerhausen erfasste eine Lokomotive ein mit zwei Personen besetztes Motorrad. Beide Fahrer verunglückten tödlich.

+ + +
Doppelmord um zehn Mark. Der am Sonntag in Berlin N. verübte Doppelmord an dem Ehepaar Riekmann harzt noch der Aufklärung. Vorläufig weiss man noch nicht, ob es sich um einen oder um mehrere Täter handelt. Die "Beute" beträgt kaum mehr als 10 oder 20 Mark.

+ + +
Walfisch als Minenopfer. An der Küste von Nord-Schleswig wurde der vollkommen aufgerissene und zerfetzte Leichnam eines 12 Meter langen Walfisches angeschwemmt. Offenbar war das Tier auf eine vergessene Seekriegsmine "aufgelaufen".

+ + +
Sinclair Lewis in Berlin. Sinclair Lewis, der diesjährige amerikanische Nobelpreisträger für Literatur, ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

+ + +
Todesurteil für Versicherungsmord. Der Brauereibesitzer Wiedemann aus Ravensburg (Bodensee), der seine Frau ermordet hatte, um sich in den Besitz einer auf 300 000 Mark abgeschlossenen Lebensversicherung zu setzen, wurde vom Gericht Ravensburg in der ersten und nunmehr auch in der zweiten Instanz zum Tode verurteilt.

+ + +

Von der Deichsel aufgespießt. Der Organist des Bernhardiner-Klosters in Kolo (Polen) Jan Malysmowski, fuhr nachts mit seinem Fahrrad mit grosser Geschwindigkeit gegen einen ihm entgegenkommenden Wagen. Dabei wurde er von der Wagendeichsel förmlich aufgespießt und blieb mit durchbohrtem Unterkörper an der Deichsel hängen. Der Unglückliche starb unter furchtbaren Qualen auf dem Transport ins Krankenhaus.

Riesenbankraub in New-York. Auf die Filiale der Seward Safe Deposit Company verübten drei Bankräuber einen Überfall, überwältigten den zum Schutz des Instituts angestellten Privatdetektiv, bedrohten die Angestellten der Firma mit vorgehaltenem Revolver, plünderten die Kassenschränke und rasten in einem bereitstehenden Automobil davon. Die Beute der Gauner beträgt 30 000 Mark.

Tod des ersten Zeppelin-Konstrukteurs. In Friedrichshafen verschied im Alter von 65 Jahren Diplomingenieur Theodor Kober, der als Mitarbeiter des Grafen Zeppelin in den Jahren 1892/93 diejenigen Berechnungen und Pläne aufgestellt hatte, die die Grundlage der Erbauung der ersten Luftschiffkonstruktion in den Jahren 1898 bis 1900 bildeten.

Arbeitslosentragedie. Am Montag nachmittag drang ein 36 Jahre alter Maler Schäfer aus Röntgenthal bei Berlin in die Räume des Reichsarbeitsministeriums ein und richtete auf einen der Amtsdienner, der ihn nicht zum Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald vorlassen wollte, eine Scheintodpistole. Schäfer wurde überwältigt und der politischen Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums zugeführt. Der Täter ist bereits seit sieben Jahre arbeitslos, der sich seit längerer Zeit mit Reformplänen zur Lösung des Arbeitslosenproblems beschäftigt und empört darüber war, dass ihm ein Beamter des Reichsarbeitsministeriums empfohlen hatte, seine Pläne zunächst in einer Eingabe darzulegen. Die Vernehmung ergab den Eindruck, dass Schäfer durch die lange Arbeitslosigkeit seelisch vollkommen zermürbt worden ist.

Massentod durch Gift. Im Bezirkssiechenhaus in Jitschin (Nordböhmen) entwickelten sich nach Reinigungsarbeiten Blausäuredämpfe, denen bisher vier Männer und sechs Frauen zum Opfer fielen. 13 Personen schweben in Todesgefahr. Die Blausäure, mit der die Reinigungsaktion vorgenommen wurde, war deshalb gewählt worden, weil alle anderen Mittel gegen die Wanzenseuche, unter der das Haus litt, versagten. Die meisten der Toten, die übrigens fast sämtlich über 60 Jahre alt sind, sind an Herzkrämpfen gestorben.

Vergleich im Dreigroschen-Prozess. Zwischen Bert Brecht, dem Dichter der "Dreigroschenoper" und der Nero-Filmgesellschaft, die im Auftrage der Tobis das Brecht'sche Bühnenwerk in einer Weise verfilmen wollte, die Brecht vom künstlerischen Standpunkt aus nicht glauben konnte vertreten zu können, kam es zu einer Einigung, durch die die weiteren Gerichtsverhandlungen in dieser Sache illusorisch werden. Es ist nunmehr mit der baldigen Fertigstellung und Aufführung des Dreigroschenoper-Films zu rechnen.

Banditenüberfall in Venezuela. Eine Bande von 300 venezolanischen Banditen überfiel die Stadt Lobatera in Columbien, ermordete den Bürgermeister und steckte das Rathaus in Brand. Als die Banditen sich von venezolanischen Truppen verfolgt sahen, flüchteten sie ins Gebirge. Man nimmt an, dass die Verbrecher Plünderungsabsichten hatten und nicht, wie ursprünglich vermutet wurde, irgend eine politische Rebellenaktion durchführen wollten.



Arbeiterpartei Deutschlands Bündschau

Freie Bahn den Seuchen?

Wirtschaftskrise und Gesundheitsfürsorge.

SPD. Der grosse Wert der vorbeugenden Schutzmassnahmen auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge ist unbestritten. Die furchtbare Wirtschaftskrise bedroht jetzt aber auch bereits diesen - keineswegs unwichtigsten Zweig der Sozialpolitik. Nach der Einschränkung des Krankenschutzes durch die von einseitigen finanzpolitischen Erwägungen in der Notverordnung diktierten Abänderungen der Krankenversicherung läuft nun auch die Heilhilfe der Sozialversicherungsträger für die Tuberkulösen und Geschlechtskranken Gefahr, eingedämmt und abgedrosselt zu werden.

Die Invalidenversicherung, die in der Heilhilfe eine grosse Rolle spielt, steht unter schwerem finanziellen Druck. Die Zuwendungen des Staates an sie sind gekürzt worden; ihre Lasten sind gestiegen, ihre Beitragseinnahmen fliesen infolge der Wirtschaftskrise immer spärlicher. Schon auf der Tagung der Landesversicherungsanstalten in Dresden kam die ernste Sorge um die Heilhilfe der Versicherungsträger infolge dieser bedenklichen Entwicklung zum Ausdruck. Inzwischen haben sich die Dinge noch mehr zugespitzt. Wie besorgniserregend sich die Verhältnisse gestaltet haben, illustriert ein Artikel des "Nachrichtendienstes des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge" über die Lage der Landesversicherungsanstalt Hannover. Danach betragen die Einnahmen der Anstalt im Monat September dieses Jahres 3 766 448 Mark gegen 4 404 810 Mark im gleichen Monat des Vorjahres. Für August und September liegt ein Ausfall an Beiträgen von 1,2 Millionen gegenüber den entsprechenden Monaten des Jahres 1929 vor. Selbst wenn man für 1931 keinen stärkeren Rückgang der Beitragseinnahmen im Verhältnis zu 1930 annimmt - eine etwas waghalsige Annahme - dann bleibt doch Tatsache, dass die Landesversicherungsanstalt Hannover schon jetzt bestenfalls aus ihren Einnahmen nur die Renten decken kann, während die Durchführung der Heilverfahren und die Verwaltungskosten, soweit die Zinseinnahmen nicht ausreichen, aus den Vermögensrücklagen bestritten werden müssen. Das kann natürlich nur für kurze Zeit möglich sein.

Ähnlich wie bei der Landesversicherungsanstalt Hannover dürfte auch die Lage bei den Versicherungsträgern anderer Bezirke sein. Die Befürchtung, dass unter diesen Umständen die Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten ernsthaft gefährdet wird, ist daher nicht mehr von der Hand zu weisen. Man muss bedenken, dass in den letzten Jahren die Landesversicherungsanstalten sich zum Hauptträger des Kampfes gegen die Tuberkulose entwickelt haben und man konnte hoffen, dass sie in Zukunft mit besonderer Energie auch den Geschlechtskrankheiten zu Leibe rücken würden. Diese Hoffnung droht durch die trostlose finanzielle Lage der Versicherungsträger völlig vereitelt zu werden.

Auch andere Zweige der Gesundheitsfürsorge müssen, wenn nicht besondere Hilfsmassnahmen ergriffen werden, infolge der Wirtschaftskrise eine Einschränkung und Umgestaltung erfahren. So werden die Erholungsfürsorge für Kinder und deren Kuren in Heimen auf ein Mindestmass beschränkt werden. In vielen Fällen wird an die Stelle der Heimpflege die örtliche Erholungsfürsorge - sie ist billiger, aber oft auch weniger wirksam - treten müssen. Viele Heime werden freigegeben; nur die zweckmässigsten und besteingerichteten werden vielleicht für die Zwecke der Kindererholung erhalten bleiben, die anderen werden nicht mehr

belegt oder umgestellt werden. Der Zwang zu sparen schafft auch neue Gefahren für das Pflegekinderwesen, vor allem deshalb, weil sich immer mehr bedürftige Frauen zur Aufnahme von Pflegekindern anbieten, um sich eine regelmässige Einnahme zu sichern. Die Jugendämter werden eine grosse Sorgfalt darauf verwenden müssen, dass Kinder, für die aus gesundheitlichen oder erzieherischen Gründen eine Heimerziehung besser wäre, nicht lediglich aus Geldrücksichten in der billigeren Familienpflege untergebracht werden.

Man sieht, die Wirtschaftskrise rüttelt allmählich an den an sich wahrhaftig nicht übertriebenen und angesichts des Massenelends jetzt erst recht notwendigen elementarsten sozialpolitischen Schutzmassnahmen für die Unglücklichsten unter den Kranken, für die von Krankheit oder Verwehrlosung bedrohten Kinder, für die Volksgesundheit überhaupt. Hier sind Gefahren im Anzug, auf die nicht früh und nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden kann. Soll das bewunderungswürdige grosse Gesundheitsfürsorgewerk der Sozialversicherungsträger infolge kurzsichtiger Sparsamkeit oder Sparwut am falschen Platz zu Grunde gerichtet werden? Das wäre ein Verbrechen.

SPD. Einen neuen Rekord in der Lohnabbaukampagne der Arbeitgeber haben die schlesischen Ziegelbarone aufgestellt. Sie fordern nicht weniger als 20 % Lohnsenkung für die Ziegelindustrie Schlesiens. Dabei gehören die Spitzenlöhne der schlesischen Ziegelindustrie mit zu den niedrigsten in Deutschland. In der ersten Ortslohnklasse (Breslau etc.) betragen sie jetzt für qualifizierte Ziegeleifacharbeiter 74, für ungelernete Arbeiter 63, für Arbeiterinnen 45 und für Handwerker 84 Pfg. In der niedrigsten Ortsklasse für qualifizierte Ziegeleifacharbeiter 64, ungelernete Ziegeleiarbeiter 51, Arbeiterinnen 38 und Handwerker 72 Pfg.

Die Ziegeleibesitzer Schlesiens möchten durch eine Radikalkur die Krise lösen. Die Frage ist nur, ob sich die schlesischen Ziegeleiarbeiter diese Radikalkur so ohne weiteres gefallen lassen. Die Unternehmer glauben, jetzt, wo der grösste Teil der Ziegeleien nicht produziert und nur wenig Ziegeleiarbeiter beschäftigt sind, zum Ziel zu kommen. Gegen ihr Treiben gibt es nur einen Schutz: restlose Geschlossenheit im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

SPD. In Amsterdam haben die Bankiers von einer Herabsetzung der Gehälter der Bankbeamten Abstand genommen. Die Versammlung der Amsterdamer Bankiervereinigung hat sich dazu auf die Initiative des Präsidenten Vissering hin mit grosser Mehrheit entschlossen. Vissering, der Präsident der Niederländischen Bank, bestritt entschieden, dass die Lage des niederländischen Geldhandels eine Herabsetzung der Gehälter rechtfertige.

+

Der Allgemeine Verband der deutschen Bankangestellten hat in den Betrieben eine Weihnachtssammlung zur Unterstützung der arbeitslosen Bankangestellten und ausgesteuerten Mitglieder durchgeführt. Das Ergebnis der Sammlung besteht darin, dass der Verband eine besondere Weihnachtsunterstützung bis zum Höchstbetrage von M 150.-- zur Auszahlung bringen konnte. Der gezahlte Durchschnittsbetrag von über Mk. 40.-- pro Kopf dürfte als Spitzenleistung gewerkschaftlicher Weihnachtshilfe anzusprechen sein. Ein schöner vorbildlicher Akt freigewerkschaftlicher Solidarität!

SPD. Die Arbeitsgenehmigungen für nichtlandwirtschaftliche ausländische Arbeiter, die für das Jahr 1930 ausgestellt waren, erlöschen mit Jahresschluss. Ist die Weiterbeschäftigung solcher Arbeitskräfte über den 31. Dezember hinaus unbedingt notwendig, dann muss bis spätestens 15. Januar der Verlängerungsantrag gestellt werden. Für später eingereichte Anträge wird ein Zuschlag zu der Genehmigungsgebühr erhoben. Die Anträge sind bei den für die Arbeitsstellen der Ausländer zuständigen Arbeitsämtern unter Beifügung von 50 Pfennig Einschreibegebühr pro Kopf zu stellen. Wer den Bestimmungen der Verordnung über die Einstellung und Beschäftigung ausländischer Arbeiter zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. -

Unter den deutschen Arbeitslosen wird immer wieder bittere Klage darüber geführt, dass in Deutschland viel zu viel fremde Arbeitskräfte und zwar nicht nur Arbeiter, sondern auch Angestellte beschäftigt werden. Es wäre wünschenswert wenn sich die zuständigen Stellen einmal bemühten, soweit als möglich darüber Klarheit zu schaffen, wieviel fremde nichtlandwirtschaftliche Arbeitnehmer in Deutschland arbeiten und wie es mit der Beschäftigungsgenehmigung für Deutsche in jenen Ländern steht, deren Staatsangehörigkeit bei Arbeitssuche verhältnismässig zahlreich in Deutschland Beschäftigung und Fortkommen finden.

SPD. Das neue Brotgesetz, wonach Roggenbrot nur von 60 Prozent ausgemahlenem Roggenmehl hergestellt werden darf, hat für die Landarbeiter recht unerfreuliche Auswirkungen. Im Bezirk Halle erhielten sie vor der Schaffung des Brotgesetzes beim Bäcker für einen Zentner Roggen 11 1/2 Brote zu je 8 Pfund, gleich insgesamt 92 Pfund Brot. Heute erhalten sie nur 10,2 Brote zu je 8 Pfund gleich insgesamt 82 Pfund Brot. In Pommern und Mecklenburg müssen die Landarbeiter noch grössere Nachteile in Kauf nehmen. So haben die Bäckerinnungen von Anklam, Demmin, Friedland, Gützkow, Greifswald, Lassan und Wolgast öffentlich bekannt gegeben, sie könnten für einen Zentner Roggen nur 62 Pfund Brot geben. Das sind fast 20 Pfund weniger als im Bezirk Halle.

Eine nette Bescherung für den Landarbeiter! Für ihn wirkt sich das Brotgesetz als indirekter Lohnabbau aus. Dieser Abbau ist so empfindlich, dass er bei den kommenden Tarifverhandlungen in der Landwirtschaft unmöglich ausseracht bleiben darf.

SPD. Die Lehrlingshaltung im Bäckereigewerbe ist nach der Auffassung des preussischen Handelsministers, wie er auf eine kleine Anfrage sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter mitteilt, weitgehend eingeschränkt worden. In Bäckereibetrieben, die weniger als 10 Gesellen ständig beschäftigen, dürfte regelmässig nur 1 Lehrling gehalten und ein zweiter Lehrling nur unter bestimmten einschränkenden Voraussetzungen eingestellt werden. Eine noch weitergehende Einschränkung der Lehrlingshaltung sei nicht möglich. Das gleiche gelte, von geringfügigen Abweichungen in der Einzelregelung abgesehen, auch für das Fleischergewerbe.

SPD. Im Bezirk des Landesarbeitsamts Dortmund gingen im November, vom Berbau abgesehen, 132 Stilllegungsanzeigen ein, die eine Entlassung von rund 6500 Arbeitskräften vorsehen. Die Fluktuation ist nach wie vor gross, so dass mit einer Zunahme kurzfristiger Arbeitsverhältnisse gerechnet werden muss.

Wirtschaft Technik Handel

Vereinheitlichung des Konsums.

(Von Dr. Wilhelm Grotkopp)

SPD. Ohne Zweifel ist eine Senkung der Einzelhandelspreise durch Standardisierung des Bedarfs zu erzielen. Wie lässt sich nun eine Standardisierung des Bedarfs erreichen? Doch nur, wenn man standardisierte Artikel in unanfechtbarer Qualität zu einem für die breiten Massen tragbaren Preis lanciert, diese Ware mit dem denkbar geringsten Nutzen, unter Umständen sogar mit zeitweiligem Verlust verkauft, für alle individuellen Artikel dagegen einen weit höheren Preis nimmt.

Welche Möglichkeiten in dieser Beziehung für Deutschland noch ausgenutzt werden können, zeigt der amerikanische Einzelhandel. Charakteristisch ist für ihn, dass sich die meisten Geschäfte mit dem Absatz von Standardartikeln begnügen und diese, da sie nur diese verkaufen, schnell vertreiben können. Aber andererseits kann man auch in Amerika die ausgefallensten Wünsche befriedigt bekommen, nur dass der Preisunterschied die meisten amerikanischen Konsumenten zwingt, die standardisierten Artikel zu kaufen. Ebenso entscheidend ist für den amerikanischen Käufer aber auch die gute Qualität der standardisierten Artikel.

Es kommt also darauf an, den Gedanken der Standardisierung, die man in Amerika für 80 % des Bedarfs für möglich hält, mindestens zu 50 % planmässig in Deutschland zu verwirklichen. Das bedeutet, dass wir anstelle von 100 Zigarettensorten uns mit 4 Zigarettensorten wie die Amerikaner begnügen, um so die Vertriebskosten, den Rabatt des Einzelhandels, von seiner jetzigen anormalen Höhe von 27 % auf mindestens 10 % herabschrauben zu können. Etwas übertrieben hat Ford einmal das Problem dahin gekennzeichnet, dass er einem Schuhfabrikanten riet, Herrenschuhe nur in der Grösse von 42 und 43 herzustellen. Dieser Ratschlag ist in seinem richtigen Grundgedanken in Amerika mit Erfolg angewandt worden. Neuerdings auch in Europa. Eine wesentliche Ursache des Bata-schen Erfolges ist darin zu sehen, dass Bata an dem Prinzip festhält, einen gewissen standardisierten Massenbedarf zu decken. Das sind für die Tschechoslowakei ungefähr 60 % des Schuhbedarfs. Die Deckung der von hoffnungslosen Individualisten und Leuten mit grossen Füßen ausgehenden Nachfrage wird neidlos anderen überlassen.

Bleiben wir, um noch einige andere Beispiele anzuführen, bei den Lederwaren. Jeder, der nur kurze Zeit in Amerika gewesen ist, kennt die 2,95 Dollar Damentasche, die in zehn Typen hergestellt wird. Jeder deutsche Industrielle und Einzelhändler hält es für ganz ausgeschlossen, einen solchen Stapelartikel in Deutschland zu lancieren, seufzt, dass jede Frau eine zu ihren Schuhen und Strümpfen passende Handtasche haben will, dass jeder Händler ein enormes Lager vorrätig halten muss. Aber mir ist nicht bekannt, dass wirklich einmal versucht worden ist, eine qualitativ gute und preiswerte standardisierte Tasche zu lancieren. Mir ist nur bekannt, dass die Lederwarenindustrie heute vielmehr Muster führen muss als in der Vorkriegszeit, dass einige Lederfabriken mit 5000 Mustern pro Jahr rechnen, wobei es unverständlich bleibt, wer diese 5000 Muster ausdenkt, dass für Näh- und Manicürartikel 1000 Muster bestehen, dass an Geldtaschen jetzt 1000 Muster hergestellt werden müssen gegen 300 vor dem Kriege, dass an diesem Musterreichtum Fabrikanten und Einzelhändler allmählich zugrunde gehen müssen. Dieser Musterreichtum ist eine wesentliche Ursache der heutigen deutschen Depression.

Kürzlich war ich in einer europäischen Grosstadt Zeuge eines interessanten Lancierungsprozesses. Eine grosse Einzelhandelsfirma, nämlich der Stockholmer Konsumverein, hatte sich die Aufgabe gesetzt, drei Brotsorten und nur eine Margarinesorte, die in Eigenbetrieben hergestellt werden, zu lancieren. Eine ungeheure Reklame wurde mit diesen standardisierten Produkten gemacht. Durch diese Reklame auf diese Politik aufmerksam gemacht, besuchte ich den Geschäftsführer, der mir seine Politik wie folgt erläuterte: Bei der Fülle von Brot- und Margarinesorten, die wir zur Zeit führen, ist jede Rationalisierung des Betriebes, jede Senkung der Unkosten unmöglich. Wesentliche Ersparnisse würden erzielt, wenn wir eine Margarinesorte und drei Brotsorten als Hauptschlager führen. Zum Kauf dieser standardisierten Erzeugnisse können wir die Konsumenten nur dann zwingen, wenn wir die Waren in guter Qualität und zu sehr billigen Preisen liefern. Wir haben die Qualität ausprobiert, den Preis so festgesetzt, dass keiner diese Qualität so billig liefern kann wie wir. Jetzt arbeiten wir noch, zumal wir ja enorme Reklame machen, mit Verlusten, doch sobald sich die Idee durchgesetzt hat, wird der Gewinn da sein. Erst haben wir einmal die Preise gesenkt; ist die Aufmerksamkeit auf die Standardwarengelenkt dann können wir dazu übergehen zu rationalisieren. Das Experiment führte zu einem 100%igen Erfolg. Nach dem neuesten Jahresbericht schlägt dieser Konsumverein die Waren zweimal im Monat um. Wann hören wir von ähnlichen Experimenten in Deutschland? Wann wird bei uns ernsthaft versucht, durch Rationalisierung des Konsums die Handelsspanne zu ermässigen?

Wenn man als unentschlossener Käufer in einer Verteilungsstelle des Stockholmer Vereins ein Pfund margarine kauft, dann bekommt man sofort diese eine standardisierte Sorte, keine andere. Wenn man andere Sorten haben will, bekommt man doch diese eine verkauft. Wenn man aber in Deutschland ein Pfund Margarine kaufen will, dann geht es los: Wünschen Sie zu 50, 55, 60, 65, 70 Pfennig bis zu etwa 1,20 ? Jede Hausfrau steht einem solchen Angebot ratlos gegenüber. Durch diese Politik sind wir zu unhaltbaren Zuständen z.B. auf dem Gebiet des Margarinemarktes gekommen. Wir haben die verschiedensten Margarinesorten mit starken Preisdifferenzen, ohne dass diese Preisdifferenzen den Qualitätsunterschieden entsprechen. Die Aufschläge des Einzelhandels schwanken zwischen 7 % bei billigen Sorten und 25 % bei teureren Sorten. Eine mir vorliegende Preisliste einer Grosshandelsfirma bietet nicht weniger als 100 Margarine-sorten an, ungefähr für jede Pfennigpreislage mehrere Sorten. Was wäre es für eine enorme Ersparnis für die Fabrikation, den Grosshandel und Einzelhandel, wenn durch eine rationelle Preispolitik jedes Geschäft sich mit der Führung von drei bis sechs Margarinesorten begnügen könnte!

Das wesentliche ist, dass in der deutschen Wirtschaftspolitik in weit stärkerem Masse als bisher der Gedanke propagiert und verwirklicht wird, durch Standardisierung des Konsums den Einzelhandelsapparat zu verkleinern. Der deutsche Einzelhändler muss ungefähr vier- bis fünfmal soviel Waren führen wie der amerikanische. Ersparnismöglichkeiten sind in Fülle gegeben, wenn durch Rationalisierung des Konsums die Artikelzahl verringert, die Spesen der Lagerhaltung und die sonstigen Spesen ermässigt werden können. Die zu führende Politik ist zwar eine Politik auf lange Sicht, aber gerade heute, wo die Not jeden zwingt, mit jedem Pfennig zu rechnen, wo jeder gezwungen wird, sich mit standardisierten Artikeln zu begnügen, wird eine solche Politik zu einem Erfolg führen.

SPD. Während der Silberne Sonntag den Erwartungen der Berliner Geschäftswelt nicht entsprach, brachte der Goldene Sonntag ein ausserordentlich lebhaftes Geschäft. Selbstverständlich beschränkte sich der Umsatz in der Hauptsache auf praktische kleine Gegenstände. Die Einheitspreisgeschäfte, die Schokoladenhandlungen, die Lebensmittelgeschäfte, die Geschäfte mit kleinen Geschenkartikeln usw. alle sie dürften mit dem Umsatz besonders zufrieden sein.

Der 1-Mark Artikel beherrscht die Stunde. Charakteristisch ist der Durchschnittseinkauf auf den einzelnen Kassenzetteln. Schätzungsweise wird in den Berliner Grossbetrieben des Einzelhandels der Durchschnittskassenzettel mit 1,50 bis 2 Mark angegeben. Sogenannte grosse Artikel gingen in diesem Jahr so gut wie gar nicht.

Vom starken Andrang der Kundschaft am Goldenen Sonntag profitieren auch die kleineren und mittleren Spezialgeschäfte, soweit sie im Mittelpunkt des Berliner Verkehrs liegen; zum Teil werden ganz erhebliche Umsätze gemeldet. So soll stark in Herrenartikeln umgesetzt worden sein. Auch Damenwäsche fand viele Käufer. Ferner wurden Strümpfe und Handschuhe in grossen Mengen abgegeben; auch kleine Leder- und Galanterieartikel waren als Geschenke sehr begehrt. Alles in allem dürfte der Einzelhandel mit dem Goldenen Sonntag zufrieden sein. Des Reichskanzlers Wunsch, durch Massnahmen gegen die überhöhten Markenartikel das Weihnachtsgeschäft nicht zu stören, ist in Erfüllung gegangen. Wesentlich anders sieht die Sache aber von Seiten der Kaufkraft aus. Erfahrungsgemäss wird durch das Weihnachtsgeschäft Kaufkraft vorweg genommen. Nach den Festtagen kommt die grosse Zurückhaltung und wir fürchten, sie wird diesmal grösser als früher sein.

Trotzdes günstigen Ausfalls des Sonntagsgeschäftes lässt sich nicht verkennen, dass die grosse Zahl der Arbeitslosen und die Zahl derjenigen, die befürchten müssen, in kurzer Zeit arbeitslos zu werden, auf den Warenumsatz drückt. Davon werden auch die Käufe beeinflusst. Man kauft, was man unbedingt braucht, so Handschuhe, Strümpfe, Hemden, Unterwäsche usw. schliesslich Strick- und Wollwaren. Weiter fanden elektrische Beleuchtungsartikel Käufer. In den Hauswirtschaftsabteilungen beherrschen augenblicklich die verchromten Alpacas-Artikel das Feld. Die Spielwarenabteilungen werden durch den billigen Artikel beherrscht. So waren die 95-Pfennig-Eisenbahn und die Celluladpuppe in derselben Preislage diesesmal der Hauptschlager.

SPD. Die deutschnationale Fraktion hat am Montag im Reichstag einen Antrag auf Entschuldung der deutschen Landwirtschaft eingebracht. Bereits in den letzten Tagen rührte der Führer der deutschnationalen Partei, Alfred Hugenberg, die Reklametrommel für das in dem deutschnationalen Antrag enthaltene Sanierungsprogramm.

Sieht man sich das deutschnationale Entschuldungsprogramm etwas näher an, so entpuppt es sich als Grosssubventionsprogramm für das Agrariertum. Die ganze Landwirtschaft soll zahlungsunfähig erklärt werden, um dem Grossagrariertum 3 bis 4 Milliarden Mark zu schenken. Nehmen wir einmal an - die Durchführung des Programms erfordert Verfassungsänderungen - die Hugenbergschen Wundersätze wären zu verwirklichen und werden verwirklicht. Dann erhält zwar das Grossagrariertum auf Kosten des Reiches, der Länder und privater Gläubiger eine Riesensubvention. Die ganze deutsche Landwirtschaft wird aber für immer kreditunfähig sein. Ein Wirtschaftszweig, der sich derartige Experimente leistet, wie sie Hugenberg der Landwirtschaft durch sein Entschuldungsprogramm zumutet, kann unmöglich damit rechnen, dass man ihm in Zukunft noch einen Pfennig kreditiert.

Aber auch der Hugenbergsche Vorschlag wird schon seine Wirkungen haben. Man wird das Programm Hugenbergs auch im Ausland lesen und man wird im Ausland, das ja auch landwirtschaftliche Anleihen nach Deutschland gegeben hat, mit Erstaunen feststellen, dass hier mit allem Ernst das Projekt eines Zwangsvergleichs erörtert wird und dass dabei der Schuldner willkürlich bestimmt. Weite Kreise im Ausland werden sich ernsthaft mit der Frage beschäftigen, ob es noch ratsam ist, Geld nach Deutschland zu legen. Auf den deutschen Kredit muss das Hugenbergsche Entschuldungsprogramm ganz allgemein katastrophale Auswirkungen haben, Auswirkungen, die ohne Zweifel noch hinter den bösen Wirkungen des Hugenberg=

schen Markinflationsschwindels in den letzten Jahren - und diese waren schon schlimm! - zurückbleiben werden. Hugenberg sabotiert mal wieder mit allen Mitteln den deutschen Kredit, unterbindet Auslandsanleihen, die unsre Wirtschaft gerade jetzt zur Ueberwindung der Krise und der Arbeitslosigkeit nötig hätte.

Es ist selbstverständlich, dass die Finanzinstitute in Deutschland das Hugenbergsche Projekt geschlossen ablehnen. Auch von dem gegenwärtigen Reichsernährungsminister Schiele nehmen wir an, dass es sich mit Hugenberg und seinen volkswirtschaftlichen Ungereimtheiten nicht identifiziert.

Was will nun Hugenberg in seinem Entschuldungsprogramm? In erster Linie will er den bestehenden Vollstreckungsschutz zu einem Moratorium erweitern. Heute entscheiden die Gerichte, wo der Vollstreckungsschutz einsetzen soll, und es wird davon ausgegangen, ob der Betrieb lebensfähig genug ist, um ihn mit Hilfe des Vollstreckungsschutzes zu retten. Nach dem Hugenbergschen Plan genügt es, den Vollstreckungsschutz zu beantragen. Für die Gewährung des Vollstreckungsschutzes und auch späterhin werden die ordentlichen Gerichte ausgeschaltet. An ihre Stelle treten die Landschaften, in denen das Grossagrariertum sitzt. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, dass durch diese Regelung der Willkür Tür und Tor geöffnet wird. Cliquenwirtschaft und persönliche Begünstigung würden entscheidend sein. Betriebswirtschaftliche Ueberlegungen schieben völlig aus. Das Reich, Länder und Kommunen würden keinen Pfennig mehr aus der Landwirtschaft bekommen, denn jeder Landwirt wäre ja dumm, auf ein Moratorium zu verzichten und weiter zu zahlen, wenn sein Nachbar, dem es nicht schlechter geht dieses Moratorium in Anspruch nimmt. Zahlungen an private Gläubiger hörten auf. Es wird aber auch kein Pfennig neuer Kredit mehr in die Landwirtschaft fließen. Das Moratorium nach Hugenbergschem Muster müsste zu einer völligen Pleite der Landwirtschaftlichen Gebiete führen. So will Hugenberg die Landwirtschaft retten. Leider sagt er uns nicht, was aus den Gläubigern werden soll, die auf Grund seines Moratoriums pleite gehen. Das ist nur eine der Ungereimtheiten des Hugenbergschen Planes. Die Landwirtschaft tut klug, sich die Vorschläge Hugenbergs genau anzusehen, ehe sie sich dafür erwärmt. Sie würde nicht zuletzt von den Auswirkungen dieser Ungereimtheiten getroffen werden.

Nun die Entschuldungsaktion selbst. Entschuldung ist nach dem Hugenbergschen Plan möglich durch sogenannte Ablösungsscheine. Man will gewissermassen einen neuen Pfandbriefftyp schaffen. Dabei muss der Gläubiger schon auf 20 bis 25 % seiner Forderungen verzichten. Er wird aber auf mehr verzichten müssen. Denn dieser neue Pfandbriefftyp kommt ja in Massen auf den Markt und der Kurs wird bald dem Nullpunkt entgegensenken. Dafür, dass Reich und Länder darin einwilligen, dass ihre Forderungen an aussichtslose Stellen gerückt werden, bekommen sie das Recht, einen jährlichen Beitrag zur Zinszahlung zur Verfügung zu stellen. Woher die Hunderte von Millionen dafür genommen werden sollen, darüber gibt der Hugenbergsche Plan leider keine Auskunft. Das ist anscheinend Sache der Leute, die von Hugenberg und seinen Blättern als "Feinde der Landwirtschaft" hingestellt werden.

Die Entschuldung sieht auch Landabgaben vor. Anscheinend will man eine in der Vorkriegszeit übliche Einrichtung wieder einführen. War vor dem Kriege ein Grossgrundbesitzer bankrott, so verkaufte er sein Gut an den Staat. Ausgezahlt wurde er nicht in bar, sondern er gewährte gewissermassen dem Staat eine Anleihe, die dieser reichlich verzinsen musste. Der Staat wiederum verpachtete das so erworbene Gut an denselben Grundbesitzer und zwar so, dass die Zinsen, die der Staat zahlen musste, höher waren als die ganze Pacht. Es war ein nettes und rundes Subventionöchen! Man kann es begreifen, dass diese "bewährte" Einrichtung durch das Hugenbergsche Entschuldungsprojekt wieder eingeschmuggelt werden soll. - Der ganze Entschuldungsplan ist ein Irrsinn. Wir hoffen, dass der Reichstag dieses Erzeugnis hemmungsloser Demagogie kurzerhand zu den Akten legen wird.

Schon Weihnachtsstille.

(Berliner Getreidebörse vom 22. Dezember.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse machte sich am Montag bereits das bevorstehende Weihnachtsgeschäft bemerkbar. Die Umsatztätigkeit war überall sehr gering. Am Markte der Zeitgeschäfte zeigten sich nur unbedeutende Preisveränderungen. In effektiver Ware war gleichfalls nur kleines Geschäft. Weizen wurde von den Mühlen noch gefragt, jedoch zahlten diese trotz knappen Angebotes nur unveränderte Preise infolge des schleppenden Mehlggeschäftes. Roggen hatte dagegen nur wenig Nachfrage bei gleichfalls nur geringem Angebot. Soweit hier Umsätze zustande kamen, waren die Preise gleichfalls unverändert. Am Mehlmärkte wurden von den Mühlen die letzten Preise gefordert. Lediglich in Weizenmehl kamen einige Umsätze zustande. Roggenmehl blieb völlig unbeachtet. Gerste hatte ziemlich starkes Angebot in mittleren Qualitäten, während sich die Käufer sehr zurückhielten. Dagegen konnte Hafer seine Preislage behaupten.

	<u>20. Dezember</u>	<u>22. Dezember</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	246 - 248	246 - 248
Roggen	151 - 153	152 - 154
Braugerste	200 - 216	200 - 216
Futter- und Industriegerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	140 - 146	140 - 146
Weizenmehl	28,75-36,75	28,75-36,75
Roggenmehl	23,50-26,65	23,50-26,65
Weizenkleie	9,75-10,25	9,75-10,25
Roggenkleie	9,00-9,50	9,00-9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember $262\frac{1}{2}$ - $263\frac{1}{2}$ (Vortag: $262\frac{1}{2}$), März $272\frac{1}{4}$ - $272\frac{1}{2}$ (272), Mai 282 (282). Roggen Dezember $167\frac{1}{2}$ - $168\frac{1}{2}$ ($167\frac{1}{2}$), März $181\frac{1}{2}$ plus Geld ($181\frac{1}{2}$), Mai 190 - 191 , (189), Hafer Dezember 156 , März $166\frac{1}{2}$ - 166 (165), Mai $177\frac{1}{2}$ ($175\frac{1}{2}$).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink- eier, vollfrische, gestempelte, über 65 Gramm $17\frac{1}{2}$, 60 g $16\frac{1}{2}$, 53 g $14\frac{1}{2}$, 48 g 12, frische Eier 53 g 13, aussortierte kleine und Schmutzeier $9\frac{1}{2}$ -10. Auslandseier: Holländer 60-62 g 15 - $15\frac{1}{2}$, 57-58 g $14\frac{1}{2}$, leichtere 12 $\frac{1}{4}$, Rumänen 11- $11\frac{1}{2}$, Ungern $11\frac{1}{2}$ -12, Jugoslawen $11\frac{1}{2}$ -12, Polen normale $10\frac{1}{2}$ - $10\frac{3}{4}$, kleine, Mittel- und Schmutzeier $8\frac{1}{2}$ - $9\frac{1}{2}$. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra grosse $12\frac{1}{2}$, grosse 11- $11\frac{1}{2}$, normale 10, kleine 8- $8\frac{1}{2}$, Chinesen und ähnliche 9- $10\frac{1}{2}$. Kalkeier: Grosse 9 $\frac{1}{4}$ - $9\frac{1}{2}$, normale $8\frac{1}{2}$ -9. Witterung: trübe, Tendenz: ruhig.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,00 bis 1,20, Rote 1,20 bis 1,40, gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 1,40 bis 1,70, Odenwälder Blaue 1,20 bis 1,40 Mark.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 22. Detember 1930

Jonas Russell, der Mörder.^x

SPD. Jonas Russell, der interessanteste aller amerikanischen Hochstapler, gibt heute in seinen Memoiren eine vollständige Erklärung des Rätsels des Midlehurst Mordes, der seinerzeit ganz Hampshire gewaltig erregte.

Ich machte selbstverständlich niemals, erzählt Russell, in Dingen wie Mord und offenem Raub, und ich weiss selbst nicht, wie ich so plötzlich in die Sache verwickelt wurde, kaum dass ich den Boden der Vereinigten Königreiche in Portsmouth betreten hatte.

Millie Fairfax, unbekannt in der Gegend von Hampshire, weil erst seit kurzem dort ansässig, bewohnte bei Midlehurst ein kleines, sauberes Landhäuschen. Sie war eine sehr hübsche junge Dame, die ganz allein auf ihrem gemieteten Anwesen lebte. Sie sollte auch reich sein, hiess es. Eines Abends sprach bei ihr ein wandernder Handwerksbursche vor, der ob seines sehr heruntergekommenen Ausseren ihr höchstes Mitleid erregte. In einer Anwendung von grossmütiger Hilfsbereitschaft schenkte sie dem Jungen eine Hundertpfundnote. Der verliess beselig das Haus, wanderte in der Richtung des Petworther Waldes weiter und ward nicht mehr gesehen. Wenigstens nicht mehr lebend. Zwei Polizisten aus Petworth fanden am nächsten Morgen auf einem Waldweg ein Häufchen verkohlter Knochen, Reste eines teils verbrannten, teils angesengten schäbigen Anzuges und eine beschmutzte Mütze, wie sie die Handwerksburschen zu tragen pflegen. Millie Fairfax meldete sich beim Kommissar in Petworth und erkannte, als man ihr die gefundenen Kleidungsstücke zeigte, diese als dem Wanderer vom vergangenen Abend gehörig wieder. Von einer etwa verkohlten Hundertpfundnote ward indessen nichts gefunden.

Ich hatte in der kritischen Zeit geschäftlich in der Gegend zu tun. So auch im Hause von Miss Fairfax, das ich in dem Augenblick betrat, als es der Handwerksbursche verliess. Diesen Umstand teilte die junge Dame auch dem Kommissar mit. Ich wurde verhört, zumal da ich ausser Miss Fairfax der einzige Mensch war, dem der Handwerksbursche über den Weg gelaufen war. Kurz darauf meldete sich jemand, der mich am frühen Morgen des nächsten Tages allein aus dem Petworther Walde hatte herauskommen sehen. Miss Fairfax deutete noch auf die Tatsache hin, dass ich sehr wohl gesehen haben konnte, wie der arme Junge die erhaltene Note in die Tasche steckte. Ich wurde schliesslich verhaftet, leugnete aber wie ein Besessener. Etwas Positives konnten sie mir denn auch nicht nachweisen. Die Leute in der ganzen Umgegend waren aufs äusserste erregt ob der Unmenschlichkeit einen armen Burschen zu berauben und hinterher unschädlich zu machen. Man war nämlich der Meinung, ich hätte den Jungen, nachdem ich ihn erschlagen, mit Petroleum übergossen und dann angezündet.

Die Polizei kam in der Sache überhaupt nicht weiter und entschloss sich endlich im Einverständnis mit der Regierung, eine Belohnung von tausend Pfund für denjenigen auszusetzen, dem es gelänge, einen Beweis für meine oder die Schuld irgend eines anderen zu erbringen.

Nach abermals drei Tagen fand Miss Fairfax, als sie unweit ihres Hauses in einem Forellenteich fischte, am Ufer, sehr gut zwischen den Steinen versteckt, eine Briefftasche mit den Initialen J.R. In der Tasche fand sich neben anderen Papieren eine Hundertpfundnote. Millie rannte zum Kommissar in Petworth. Man hielt mir den Fund unter die Nase, und als ich das so gut verborgen geglaubte

fehlende Beweisstück in den Händen der Polizei sah, war ich einen Augenblick lang so überwältigt, dass ich den Mord und alles andere eingestand. Millie Fairfax erhielt die ausgesetzten tausend Pfund für ihre Entdeckung. Ich wurde in ein Loch mit unmenschlich dicken Mauern und Eisentüren gebracht, und die ganze Gegend atmete erleichtert auf. Miss Fairfax jedoch zog aus Midehurst weg. Der Aufenthalt war ihr durch die Aufregungen verleidet worden.

Am nächsten Tage schon widerrief ich mein Geständnis mit der grössten Beharrlichkeit. Es traf auch ein Brief von Miss Fairfax ein, in dem sie zu bedenken gab, ob es nicht möglich sei, dass die Hundertpfundnote, die man in meiner Briefftasche gefunden hatte, nicht dieselbe sei, die sie dem Handwerksburschen gegeben; es sehe doch schliesslich ein Schein wie der andere aus. Ferner erhielt die Polizei einen anonymen Brief, in dem sie aufgefordert wurde, die gefundenen Knochen doch einmal daraufhin untersuchen zu lassen, ob es sich wirklich um Menschenknochen handle. Dieser Rat wurde befolgt, und da stellte sich die ungeheuerliche Tatsache heraus, dass man ganz einwandfrei - die Knochen eines Hundes vor sich hatte. Alsdann meldete sich ein Althändler aus London, beabsichtigte die gefundenen Kleiderreste und erklärte, die Kleider am Tage des Mordes ganz früh am Morgen einer jungen, hübschen Dame verkauft zu haben, die sich Miss Fixfair oder so ähnlich genannt hatte. So kam noch vielerlei zusammen, das meine völlige Unschuld zeigte. Unbehelligt und mit verachtenden Blicken verliess ich vierzehn Tage nach dem Morde die Gegend von Hampshire. Soviel man auch nach Millie Fairfax forschte, ihre Spur wurde nie mehr gefunden. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, denn ich hatte die kleine Gertie aus Wien, mein süsses Zuckermädelchen, dem der Name Millie Fairfax wunderhübsch zu Gesicht stand, schon längst nach dem Kontinent abgeschoben. In Biarritz hielten wir kurz darauf bei einem Glase Sekt eine Trauerfeier für den armen Handwerksburschen, der nie im Leben existiert hatte, und teilten gleichzeitig die wohlverdiente Belohnung von tausend Pfund.

Werner Lobbenberg.

Ein Mitarbeiter von Karl Marx.^x

(Zum fünfzigsten Todestage Arnold Ruges.)

SPD. Im März 1844 erschien in Paris eine neue deutsche Zeitschrift, unter deren Mitarbeitern sich Namen wie Friedrich Engels und Moses Hess, Heinrich Heine und Georg Herwegh fanden; auf dem Titelblatt aber stand: Deutsch-Französische Jahrbücher, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx.

Der Dr. Marx war ein halbes Menschenalter jünger als Arnold Ruge, der am 13. September 1802 als Sohn eines Gutsinspektors auf der damals noch schwedischen Insel Rügen zur Welt kam. In seine Kindheit fiel ein Echo vom Tumult der Franzosenzeit, und als er nach den Gymnasialjahren in Stralsund die Universität Halle bezog, erfrigg ihn ungestüm der Wirbel jener akademischen Jugend, die es nicht zu fassen vermochte, dass die Volksbewegung der Befreiungskriege statt der ersehnten bürgerlichen Freiheit nur die Knute der Heiligen Allianz gebracht hatte. Im Rahmen der bereits verbotenen Burschenschaft, die unter den verfemten Farben Schwarzrotgold für die Freiheit und Einheit des Deutschen Vaterlandes schwärmte, liess sich Ruge auf Dinge ein, die er später als "die studentischen Rebellionspläne von 1821" belächelte. Aber das Preussen Friedrich Wilhelms III. sträubte ob der unterirdischen Verbindungen der Hochschüler gewaltig den Schnauzbart, und Ruge gehörte zu den hochgemuten Jünglingen, die wegen, ach! so harmloser Vorbereitung zum "Hochverrat" zu fünfzehn Jahren Festung verurteilt wurden. Erst nach sechs Jahren, anno 1830, öffnete ihm ein Gnadenakt des Königs die Herbertore.

Hatte sich der "Festungstuben=Gefangene" in Kolberg in die klassische

Philosophie und Poesie der Griechen versenkt, so gab sich Ruge in Halle, wo er als Gymnasiallehrer, dann als Privatdozent Wurzel zu schlagen suchte, mit Leidenschaft Hegel hin. Damals herrschte die Hegelei schrankenlos; die ganze Bildungsschicht bestand aus Hegelianern, Hegelingen und Hegelitern. Aber in dem Jahrzehnt, das mit dem Blitz und Donner der französischen Julirevolution begann, regte sich allgemach eine Opposition gegen die Althegeleaner, die in der Philosophie am Buchstaben des Meisters klebten, in der Theologie auf sturste Rechtgläubigkeit schworen und in der Politik den preussischen Polizeistaat als höchste Willenskundgebung des Weltgeistes feierten. Zum Wortführer der "junghegel-schen Rotte", die Hegels System im Sinne des Rationalismus und Liberalismus weiterzuentwickeln trachtete, warf sich Ruge auf, als er 1838 die "Hallischen Jahrbücher" herauszugeben begann. Aber sein Glaube an den Freiheitsberuf Preussens, des Staates Friedrichs II. und der Aufklärung, erlitt Schiffbruch, denn obwohl der Paukboden dieser Zeitschrift in die luftigen Höhen der Literatur und Philosophie lag, wurden ihr die misstrauischen Machthaber aufsässig, und als sie 1840 unter dem neuen Titel "Deutsche Jahrbücher" nach Dresden auswanderte, um die Frage zu erörtern: Staatsfreiheit oder politische Unmündigkeit?, da ward sie Anfang 1843 auch hier einen Wink aus Berlin unterdrückt.

Da um die gleiche Zeit auch die "Rheinische Zeitung" in Köln, deren Redakteur Karl Marx hiess, brutalem Verbot verfiel, kamen der Pommer und der Rheinländer, die schon seit Jahr und Tag im Briefverkehr standen, überein, in Paris, der Reichweite deutscher Zensoren entrückt, eine Zeitschrift zu gründen, die die Philosophie in die Praxis überführen sollte; in der Ankündigung der Blätter, für die Marx eine "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" und eine Betrachtung "Zur Judenfrage" beisteuerte, sagte Ruge: "Die Menschheit interessiert jetzt nicht mehr das entfernte Wetterleuchten einer Weisheit, die jenseits des gewöhnlichen Horizonts erbeitet, nicht mehr die lautlose Buchhaltung der Literatur über die zu Grabe gegangenen Geister, sondern wesentlich das wirkliche Wetter, in das wir unsere Köpfe hinausstrecken". Aber wenn die "Deutsch-Französischen Jahrbücher" mangels flüssiger Mittel schon nach den ersten beiden Lieferungen stecken blieben, zerzankten sich überdies ihre Herausgeber tödlich. Den äusseren Anstoss gab das entrüstete Philistergeschimpfe Ruges über Herwegh's "unmoralischen" Lebenswandel in Paris, dessentwegen Marx den Fanfarenbläser der Revolution noch lange keinen "Lumpen" schelten liess. Aber der innere Grund war, dass sich hier der von Hegel ausgehende Strom der Geistesentwicklung in zwei Arme gabelte, deren einer mit Marx im Meer des Sozialismus mündete, deren anderer mit Ruge im Sande versickerte. Freilich war es zunächst weniger der Bourgeois in Ruge, der gegen Marxens entschiedene Neigung zum Kommunismus rebellierte, als der Nurpolitiker, der in der Wendung seines Freundes zur Oekonomie besorgt eine Abkehr von der Politik witterte. Vor allem aber tat sich damit der unheilbare Bruch auf zwischen dem "Idealisten" Ruge, der die Dinge aus dem Wolkenreich der reinen Idee ableitete, und dem "Materialisten" Marx, der sie auf der ebenen Erde erdhafte erklärte.

Wohl spielte Ruge als Abgeordneter von Breslau auf der Linken des deutsche Revolutionsparlaments von 1848 noch eine politische Rolle, aber die Zeit seiner Blüte, und Frucht war mit dem Vormärz vorbei. Im Londoner Exil unterzeichnete er mit Mazzini im "Europäischen Demokratischen Zentralausschuss" ebenso bombastische wie unschädliche Manifeste an die Menschheit, aber noch ehe 1866 der erste Kanonenschuss fiel, begrüsst er, weil ihm Habsburg als "der Erzfeind der europäischen Freiheit" erschien, den Waffengang Preussens gegen Oesterreich als den ersten Freiheitskrieg, den Mitteleuropa führen kann"; das Bündnis Berlins mit dem demokratischen Italien und der magyarischen Revolution bestärkte ihn in der Meinung, dass 1866 nur eine "Wiederaufnahme der Revolution von 1848" sei, und obwohl er bald erkannte, dass Bismarck die Siebenmeilenstiefel zu gross waren, die er hatte anziehen müssen, betrachtete er auch 1870 lediglich als "Krieg des Bastard-Napoleon gegen die deutsche nationale Revolution". Ob dieser "patriotischen" Haltung empfing er auf seine alten Tage gar einen "Ehrensold"

von Bismarck. Aber da er erst am 31. Dezember 1880 in Brighton starb, hatte er noch die Musse, ein Haar in der Reichssuppe zu finden und zu erkennen, wie weit die preussische Schöpfung von 1871 hinter den Freiheits- und Einheitsträumen seiner Jugend zurückblieb.

Nicht gewohnt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen, redeten Marx und Engels von Ruge nur als von dem "alten Esel" und dem "literarischen Laxiermichel", und manchen zartbesaiteten Süddeutschen erschien der derbe Pommer als "vollkommener norddeutscher Rüpel mit einer grossen Dosis preussischer Windbeutelerei". Aber ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode enthüllt sich uns sein historisches Verdienst deutlicher als der Generation, die mit ihm in Fehde lag. Querkopf, Wirrkopf, Rechthaber, Stäubchensieber, Spiessbürger- von all dem steckt etwas in Arnold Ruge; aber der kümmerlichste Vertreter des vormärzlichen Bürgertums war er noch lange nicht. In politisch verschlafener Zeit das Gegenteil einer Schlafmütze, hielt er gegen die "Partei der Knechtung und der Knechte" stets den Fuss beim Male, und wie er 1848 in der Paulskirche mit dem Antrag, zum Zweck einer allgemeinen europäischen Entwaffnung einen Völkerkongress einzuberufen, eine noch uns auf den Nägeln brennende Frage anschnitt, so hat er sein Leben lang den archimedischen Punkt gesucht, die alte Welt aus den Angeln zu heben.

Hermann Wendel.

Planat Eros in Erdnähe.^x

SPD. Im Beginn des Jahres 1931 erleben wir ein astronomisches Ereignis, das erwartet wird: die Opposition des kleinen Planeten Eros. Dieser Weltkörper gehört zu der grossen Familie der kleinen Planeten, die hauptsächlich zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisen, und von denen der erste in der Neujahrsnacht des Jahres 1801 von Piazzi in Palermo entdeckt wurde. Damit war die grosse Lücke zwischen Mars und Jupiter mit einem neuen Mitgliede des Sonnensystems ausgefüllt. dessen Existenz von den Astronomen schon lange vermutet worden war, da die Entfernungen der Planeten voneinander in einem bestimmten mathematischen Verhältnis stehen. Am 28. März 1802 wurde ein zweiter kleiner Planet aufgefunden, und bis zum Jahre 1807 noch zwei weitere. Mit diesen vier kleinen, nur teleskopisch sichtbaren Planeten glaubte man schliesslich die grosse Lücke in unserem Planetensystem genügend ausgefüllt zu haben. Es vergingen 38 Jahre, bis ein eifriger Liebhaber der Sternkunde, der Postmeister Hencke in Driesen in der Neumark, einen fünften Planetoiden auffand. Jetzt begann die Vermutung aufzutauchen, dass wohl noch mehr solcher kleinen Körper vorhanden sein und in ähnlichen Bahnen wandeln könnten. Als Hencke das Glück hatte, mit seinem kleinen Fernrohr kaum zwei Jahre später einen weiteren Planetoiden zu finden, begann eine allgemeine Jagd nach diesen winzigen Himmelskörpern. Im Jahre 1868 war das erste Hundert der kleinen Planeten voll geworden, 11 Jahre später das zweite, und das dritte wieder nach 11 Jahren, 1890. Der hervorragende Astronom Max Wolf in Heidelberg hat am 16. Januar 1903 das erste halbe Tausend voll gemacht.

Die gewaltige Zunahme dieser Entdeckungen ist der Himmelsphotographie zu verdanken, die bald nach ihrer Einführung eine bedeutende Stellung in der astronomischen Forschung einnahm. Wenn bei einer Himmelsaufnahme, zu der eine mehrstündige Belichtung notwendig ist, das Fernrohr durch ein Uhrwerk dem Himmelsgewölbe nachgeführt, also gleichsam die Erddrehung aufgehoben wird, so ergeben die feststehenden Fixsterne auf der photographischen Platte Punkte, während sich die Planeten, die sich um unsere Sonne bewegen, als kleine Striche zu erkennen geben. Auf diese Weise sind hunderte von Planetoiden aufgefunden worden. Neuerdings wird die Methode von Metcalf angewendet, der dem Fernrohr nicht eine solche Bewegung gibt, dass die tägliche Erddrehung aufgehoben wird, sondern das Uhrwerk

so einstellt, dass es der täglichen Bewegung der kleinen Planeten folgt, die sich im allgemeinen in ziemlich engen Grenzen hält. Dadurch werden die Fixsterne auf der Platte zu strichen, während die Planeten Scheibchen oder aber kurze und ganz anders geartete Striche werden. Dieses Verfahren der Planetenentdeckung hat sich ganz besonders gut bewährt. Heute sind bereits weit über 1000 Planetoiden bekannt.

Eine besondere Stellung unter der grossen Schar dieser kleinen Himmelskörper nimmt der Planet Eros ein, der die Nummer 433 erhalten hat und am 13. August 1898 von Gustav Witt und Felix Linke auf der Urania-Sternwarte in Berlin entdeckt wurde. Die Beobachtungen zeigten, dass die Bahn, die Eros um die Sonne beschreibt, der Sonne weit näher liegt als die aller übrigen Glieder dieser Familie, sodass der Planet hauptsächlich innerhalb der Marsbahn wandelt und dadurch auch der Erde näher kommt als irgendein anderer Himmelskörper, mit Ausnahme des Mondes. Eros kann der Erde in besonders günstigen Fällen bis auf 22 Millionen Kilometer nahekomen, während der nächste grosse Planet, die Venus, auch in Erdnähe noch immer 37 Millionen Kilometer von uns entfernt ist. Für die messende Astronomie sind die grossen Annäherungen des Planetoiden Eros von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit, weil es ihr dadurch ermöglicht wird, die astronomische Einheit des Längenmasses, mit dem die Entfernungen im Kosmos ausgemessen werden, den Abstand der Sonne von der Erde, mit grösserer Genauigkeit als bei anderen Gelegenheiten zu bestimmen. Der kleine Planet bewegt sich in 643 Tagen einmal um die Sonne. Er hat schätzungsweise einen Durchmesser von 20 Kilometern, ist also ausserordentlich winzig, eine regelrechte Liliputanerwelt. Schon häufig wurden am Eros Helligkeitsschwankungen beobachtet, und zwar änderte er sein Licht um etwa eine Grössenklasse regelmässig innerhalb von 5 Stunden und 17 Minuten. Während dieser Periode kam aber immer noch einmal eine geringe Lichtschwankung vor. Diese seltsame Erscheinung wird so erklärt, dass der Planet wahrscheinlich innerhalb von 5 Stunden einmal um seine Achse rotiert, dass Eros aber keine Kugelgestalt hat, sondern ganz unregelmässige Flächen besitzt, die, wie die Astronomen sagen, verschiedene Albedo, verschiedenes Reflexionsvermögen, haben und daher verschieden helle Seiten dem irdischen Beobachter zuwenden. Deshalb wird Eros auch häufig als ein "Weltsplitter" bezeichnet, der durch einen Zusammenstoss mit einem anderen Planeten diese eigentümliche Bahn und Form erhalten hat.

Die Eros-Opposition Anfang 1931 gehört zu den besonders günstigen, weil sie fast mit der grössten Annäherung des Eros an die Sonne zusammentrifft. Die Opposition tritt am 17. Februar ein, aber schon am 31. Januar befindet sich Eros in der grössten Erdnähe mit einer Entfernung von 26 150 000 Kilometern. Während dieser Zeit wird der kleine Planet auch für die vielen Liebhaber-Astronomen ein interessantes Objekt sein, da er einige Wochen lang fast die Helligkeit 7. Grösse haben wird, also schon mit kleinen Fernrohren und guten Feldstechern beobachtet werden kann. Mit Hilfe genauer Sternkarten kann man den Weg des Eros verfolgen und feststellen, wie er im Januar und Februar 1931 vom Kleinen Löwen südwärts läuft, in etwa 6 Grad Abstand östlich an dem hellen Stern Regulus vorübergeht, um dann die Sternbilder Sextant und Hydra zu durchqueren. Am 15. Januar wird Eros wieder rückläufig und befindet sich am 29. Januar in seiner grössten Helligkeit. Ausser der genauen Messung der Sonnenentfernung der Massen von Erde und Mond und eventuell auch der Massen der Planeten Venus und Mars. Erst im Jahre 1938 werden für die astronomischen Messungen die Beobachtungsmöglichkeiten des Eros wieder ähnlich günstig sein wie am Anfang des kommenden Jahres.

Erich Krug.

Ein Neujahrswunsch, .. x

SPD. Auf einem Bücherkarren fand ich ein durch die Zeit gebräuntes Büchlein: "Der kleine Wanderer", ein Volkskalender auf das Jahr 1900. Es steht allerhand auch 1930 noch Lesenswertes in dem Büchlein. Lassen wir zunächst einmal mit den Worten des kleinen Wanderers die Zeit sich spiegeln!

Ein Artikel "Aus dem Tagebuche des Kleinen Wanderers" gibt das politische Jahresresumee. Dieser Aufsatz beginnt seltsam - seltsam? - modern: "Mit Recht ist der deutsche Bürger entrüstet über die immer drückender werdende Steuerlast mit Recht fühlt er sich angewidert von dem immer wüster und herausfordernder werdenden Treiben der Junker, der Conservativen und Agrarier. Aber der "Kleine Wanderer" meint, dass doch der deutsche Bürger vielfach selbst es ist, der durch sein Verhalten die Reaktion begünstigt und ihr Muth macht, sich von Tag zu Tag toller zu geben. Er vergisst, über welche ungeheuren Machtmittel die Reaktion verfügt, indem sie es verstanden hat, zahlreiche öffentliche Einrichtungen für ihre Zwecke auszuspannen... Die reaktionäre Presse, von den konservativen Tageszeitungen bis zu den aller Aufklärung Hohn sprechenden Traktätchen, stützt sich auf den Fanatismus einer grossen Schaar von einflussreichen Persönlichkeiten, welche die massenhafte Verbreitung derartiger Produkte für eine Ehrenpflicht aller hält, die an der Herabdrückung des Lebens- und Bildungsstandes des Volkes ein Interesse haben. Gegenüber dem bis auf die kleinsten Dörfer nachwirkenden ungeheuren Druck, den auf diese Weise rücksichtslos die Reaktion ausübt, ist das, was der unabhängige liberale Bürger zu Gunsten der Presse thut, die für die Befreiung des Volkes aus den Fesseln der junkerlichen Bevormundung arbeitet, noch immer viel zu wenig."...

Aber lesen wir weiter, wie modern die Zeit vor dreissig Jahren war: "Der Himmel unserer auswärtigen Politik war nicht immer wolkenlos. Amerika ist... ein wenig übergeschnappt und mit Deutschland unzufrieden... Im Juni eröffnete Spanien einen grossen Ausverkauf, zu dem sich auch Deutschland als Käufer einfand. Und so kam es, dass wir in diesem Jahre wieder um etliche Quadratmeilen Landes und einige Tausend interessanter Menschenkinder reicher sind. Die neuen Colonien, die Deutschland von den Spaniern für fast 17 Millionen Mark kaufte, sind die im Grossen Ocean gelegenen Carolinen, die Palaos=Inseln und die Marianen. Besonders stolz brauchen wir auf diesen neuen Besitz in Polynesien nicht zu sein. Der "Kleine Wanderer" ist neugierig darauf, an welchem Punkt der Erde wir nun einsetzen werden, um ein "Grösseres Deutschland" aus den Abfällen der grossen Colonialmächte zusammenzuflicker." Von der "Friedens=Conferenz" wird berichtet: "... Die Regierungen freuten sich, lobten den Zar und begannen zur Antwort auf den Vorschlag des Abrüstens ein grosses Wettrüsten..."

In diesem längstverflossenen und doch so modernen Jahre, das uns zwingt, allerhand bittere Parallelen zu ziehen, wurden die "Freunde und Gesinnungsgenossen" auch über den Stand der Arbeitslosenunterstützung informiert. "Zur Zeit der französischen Revolution" - heisst es da - "liess die Kommune allerhand, selbst zwecklose Arbeiten ausführen, z.B. liess sie Gräben graben und gleich wieder zuschütten, um die Arbeitslosen gegen Lohn beschäftigen zu können, da man ihre Menschenwürde nicht durch Almosen herabdrücken wollte. In einem geordneten Staatswesen wird man auf solche Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nicht verfallen. Deutsche Städte haben in den Zeiten grosser Arbeitslosigkeit, z.B. im Winter des Jahres 1891, zur praktischen Bekämpfung derselben, sogenannte Nothstandsarbeiten verrichten lassen. Dies war wohlgemeint und verdiente immerhin Anerkennung, aber die Löhne für diese Arbeiten, die im Frühjahr oder Sommer, so wie so hätten ausgeführt werden müssen, und zwar dann bei höherer Bezahlung, waren, wie das im Charakter der Nothstandsarbeiten liegt, sehr niedrig."

Man hat also auch damals schon ein Haar in der Suppe gefunden. Trotzdem man damals eher an Arbeitermangel als an Arbeitslosigkeit litt, müsse man sich

doch mit diesem Problem vertraut machen, meint der "Kleine Wanderer" und zählt die verschiedenen Projekte auf, mit denen man damals diese Frage lösen wollte. Da war zuerst der Plan des konservativen Abgeordneten Dr. Otto Arendt, der 1881 in einem Buche über die allgemeine Staatsversicherung auch die allgemeine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit propagierte. Dafür sollte der Staat das Recht zum Arbeitszwang haben. Darüber lesen wir: "...er denkt sich diese Zwangsarbeit so, dass diese Beschäftigung gegen den geringsten Tagelohn oder besser gegen Natural=Verpflegung nebst etwaigem Geldzuschuss für Mehrarbeit stattzufinden habe... Wir sehen darin aber nicht blos eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, sondern eine Arbeiterknebelungsmöglichkeit allerschlimmster Sorte."

Dann erfährt man von einem anderen Plan eines "angesehenen Volkswirthe Prof. Dr. Schanz": "Er schlägt einen gesetzlichen Sparzwang vor. Bevor die ersparte Summe nicht mindestens 100 Mark beträgt, darf der Arbeiter auch in Fällen dringendster Noth nichts davon abnehmen, nur bei Arbeitslosigkeit darf er 5-8 Mark pro Woche abheben. Bei anderen Volkswirthen stösst dieser Vorschlag auf grosse Bedenken, und bei der Arbeiterschaft hat unseres Wissens weder dieser noch der andere vorhin beschriebene Vorschlag Zustimmung gefunden. Die Deutschen Gewerksvereine (Hirsch=Duncker), in welchen jetzt ca. 90 000 Arbeiter und Handwerker organisiert sind, haben beide Vorschläge als durchaus unbrauchbar verworfen"

Dann hören wir von einer anderen Richtung, die zwar anerkennt, "dass der Staat unfähig sei, das grosse Problem der Arbeitslosen=Versicherung zu lösen", die aber die Gemeinden durch Reichsgesetz dazu heranziehen will. Aber auch dieser Plan des früheren Frankfurter freisinnigen Reichstagsabgeordneten Sonnemann wird verworfen, zumal da "die bisherigen Versuche kommunaler Arbeitslosen=Versicherung gescheitert sind. In St. Gallen in der Schweiz dauerte die Herrlichkeit ganze 2 Jahre, vom 1. Juli 1895 bis 1. Juli 1897, mit dem Resultat, dass auf jede Mark Unterstützung 25 Pfg. Verwaltungskosten kamen."

Aber alle diese zweifelhaften Experimente seien überflüssig, meint der "Kleine Wanderer", da die Arbeiter=Berufsvereine diese Frage praktisch bereits mit bestem Erfolge gelöst hätten. Und dann wird von den Deutschen Gewerksvereinen (Hirsch=Duncker) berichtet. (An die freien Gewerkschaften hat sich dieser für das mittelständlerische Bürgertum bestimmte Volkskalender doch nicht herangetraut.) "...Nach der von dem verdienten Anwalt der Deutschen Gewerksvereine Abg. Dr. Max Hirsch aufgenommenen Tabelle aller Gewerksvereine des Verbandes betrug die in den Jahren 1895 - 1897 gewährte Unterstützung an Arbeitslose die Summe von 249 793 Mark, also fast eine Viertel=Million Mark." - Das war für jene Zeiten eine Sensationsleistung. Der "Kleine Wanderer" ist deshalb auch so naiv, sich der Magdeburger Resolution der Verbandstagung der Deutschen Gewerksvereine von 1898 anzuschliessen, in der es heisst: "...Die Nothwendigkeit staatlicher und kommunaler Einrichtungen zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ist so lange zu verneinen, bis nicht durch die Erfahrungen erwiesen ist, dass die gewerklichen Berufsvereine zur befriedigenden Lösung dieser ihrer Aufgabe unfähig und unvermögend sind..." - Wie gut muss es doch den Leuten damals gegangen sein!

"Allen Lesern des "Kleinen Wanderer"- so schliesst der Verfasser - "wünsche ein gesegnetes neues Jahr Karl Goldschmidt, Mitglied des Hauses der Abgeordneten".

Diesen Wunsch wiederholt heute für alle Leser dieses Blattes dessen Mitarbeiter

Mario Mohr.

SPD. Schnelle Hilfe! "Max, ich habe den Schluckauf. Erschrick mich!"
"Pump mir mal zehn Mark!"
"Danke, Max. Das Schlucken ist schon weg."

Sylvester.^x

SPD. Wenn die Glocken der Kirchen das alte Jahr zu Grabe läuten und dem kommenden entgegenklingen, dann ist der Mensch versucht, das unaufhaltsam rollende Rad der Zeit einen kleinen Augenblick aufzuhalten, um für wenige Minuten einmal Atem zu schöpfen in dem ruhelosen Jagen des Lebens von der Geburt bis zum letzten Ziele, - dem Ziele, dem wir alle nicht entgehen können. Aber vergeblich, - die Zeit rollt weiter, - ehern und unbeirrt. -

Noch liegt ein leiser Weihnachtshauch über dem Raume. Im Ohre klingt noch das Knistern glimmernder Tannennadeln, - und im Geiste schaut das Auge noch das stille Flimmern der Kerzen am festlich geputzten Tannenbaum: Und schon ist der letzte Tag des Jahres herangekommen. -

Im unendlichen Laufe des Weltalls bedeutet dieser Tag, den wir auf unserm Kalender mit "Sylvester" verzeichnet finden, nicht mehr und nicht weniger als jede andere der 365 Umdrehungen einer Umlaufperiode unsres Planeten um die Sonne. Die gewichtige Bedeutung, die wir ihm geben, beruht auf menschlich willkürlicher Festsetzung. Aber diese Willkür wird entschuldigt durch unsre Art, durch unser Wesen, das sich eben nichts ohne Anfang und Ende denken kann. - - -

Sylvester! - Ein Jahr ging vorüber, - mit Freud und Leid, mit Hoffen und Wünschen, mit Erfolgen, Enttäuschungen, Entsagungen. Und nun kommt dieser eine Tag dessen letzte Stunde uns emporschnellen lässt, als stünden wir mit fiebernder Stirn, mit verlangenden Blicken an der Schwelle des Glückes selbst, - vor bereit verwirklichten Hoffnungen. -

Glocken ertönen, Menschen beglückwünschen einander, - eine freudige Unruhe hat alle erfaßt. Und hinter all dem festlichen, trinkfrohen Treiben verbirgt sich die oft hoffnungsfrohe, oft aber auch bange Frage: "Was wird das neue Jahr bringen?" - - -

Die Hoffnung ist die nie versagende Kraft, die uns trägt, uns aufrecht erhält und uns auch für das Kommende, das Unbekannte im neuen Jahre erwartungsfroh stimmt. In dieser Stimmung wollen wir voll Zuversicht über die Schwelle des neuen Jahres schreiten. Alte Pflichten sind es, die neu werden und neu erfüllt sein wollen. Neue Pflichten und neue Sorgen werden hinzukommen, - aber ein gut Gewicht zukünftiger Freuden und das frohe Bewusstsein künftiger Pflichterfüllungen, künftiger Erfolge, mögen sie überwinden und das neue Jahr sorgenfreier gestalten als das scheidende!

In dieser Erwartung: Ein gesundes frohes neues Jahr!

Karl Sherry.

Hochachtung für fünf Franken.^x

SPD. Die Schweizer Wintersportdörfchen haben wie die Wiener Kaffeehäuser jedes seine Spezialität und sein bestimmtes Publikum; das heisst: seine bestimmten Engländer. Mürren zum Beispiel ist nicht nur stockenglisch, sondern eine Gesellschaft, ein Klub: Lunn & Co. Gegenüber, in Wengen, dem sommerlich so deutlichen, wohnt schon ein fideler Schlag von Engländern, die noch bei Bogenlampe Licht Schlittschuhlaufen und sogar bei Mondschein Skifahren. "Well, I never.." hörte ich eine Miss auflachen; so etwas war ihr noch nie passiert - aber vielleicht war es ihr doch schon einmal passiert.

St. Moritz ist mondän. Man lebt gewiss billiger nebenan in Celerina; und, oh, unvergleichlich poetischer liegen drüben Sils Maria und Maloja. Aber eine ununterbrochene Serie von Galabällen, wo man immer wieder sich immer wieder anders zeigen kann, das ist das charakteristische Merkmal von St. Moritz. "Christmas eve ball" im Carlton, "Christmas day ball" im Palace, "Boxing day ball" im

Kulm - das war nur ein Anfang. Unermüdlich sind die Festarrangeure an der Arbeit, suchen nach Ideen.

Bei einer Weihnachtsbescherung in einem der grossen Hotels hatte (nebst einem französischen Nikolaus und einem Chor von englischen Jazzengeln) ein blondes Christkind fungiert. Das Christkind - niemand durfte es wissen - war eine Wienerin, eine dreizehnjährige Wiener Tänzerin: Hansi Hemmer. Oh, ein bisschen Tanzkunst vor den Gästen, ehe das Zechgelage in der Sylvesternacht beginnt - in den "azzpausen vielleicht - wäre das nicht eine Idee? Ich ging schnurgerade nach dem Luxushotel, um dem Direktor einen Besuch zu machen.

Blaugoldene Boys überfielen mich am Portal mit Bürsten und Besen und fegten mich sauber vom Schnee. Die Pforte wurde aufgerissen und verschlang mich: die Drehflügel wirbelten mich ins Vestibül; ich wurde aufs gastfreundlichste begrüsst, von allem unnötigen Kleiderwerk befreit, und der Portier stand vornübergeneigt, meine Befehle erwartend. "Ins Bureau!" sagte ich. "Ins Bureau!" hauchte er zum Liftboy. "Ins Bureau!" befahl dieser dem Stubenmädchen, das hold lächelnd mit mir abzog. Der Direktor unterbrach den Betrieb und liess mich sofort zu sich herein.

Auf dem Rückweg benützte ich die teppichbelegte Treppe und wollte auf direktestem Wege durch die Hintertür ins Freie. "Sir!" rief entsetzt der Portier und riss mich zurück, "Sie können sich das Genick brechen!" - Man bedient sie, bei Gott, nicht nur wie Könige, spricht ihre Sprache und teilt ihre Meinung; man rettet sie sogar aus Gefahren, die lieben Gäste. Plötzlich ertönt eine festere Stimme hinter uns. Es war der Sohn des Hauses. "Was machen Sie denn da, Portier?" sagte er und klärte ihn auf: "Das ist doch kein Gast!"

Kein Gast? Der Portier erstarrte zu Eis. Seine Hand sank hinab. Seine Augen sahen mich nicht mehr. Auch der Liftboy sah mich nicht mehr, der Ober, der Türsteher, der Hausdiener, die Bürsten- und Besenkolonne - sie sahen mich alle nicht mehr. Mir wurde angst und bange, Wie, wenn ich tatsächlich nicht mehr existierte, wenn ich wirklich Luft geworden war? "Tod und Teufel!" schrie ich (auf englisch natürlich) und schnellte ein Fünffrankstück in die Luft, "ich habe meinen Stock vergessen!" - "Den Stock?" Aller Mienen erhellten sich. Ich bekam den Stock zurück und meine Lebensberechtigung dazu. Ist das nicht fünf Franken wert?

Heinrich Hemmer.

Zwölf Schläge.^x

Zwölf Schläge - überrascht die Zeit,
die nun berührt, was war und wird...
In ihrem immergleichen Flügelschlage schwirrt
der Welt gestorbnos und gebornos Leid.

Zwölf Schläge künden stummen Tagen,
dass alter Hoffnung Hort wir weiterbauen
und jetzt schon seine Tempelzinnen schauen:
die unerlässlich Stein auf Stein wir tragen.

O.F. Heinrich.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 96

Berlin, den 22. Dezember 1930.

Die Not der Wohlfahrtspflegerinnen.

SPD. Noch vor etwa 10 Jahren galt die Wohlfahrtspflegerin als eine ausserordentlich begehrte Persönlichkeit. Konkurrenz hatte sie so gut wie nicht. Seitdem wuchsen die Ausbildungsstätten wie Pilze aus der Erde; eine Soziale Frauenschule nach der anderen wurde eingerichtet und von den einzelnen Bundesstaaten genehmigt. Damit trat eine bedenkliche Ueberfüllung in diesem Beruf ein. Inzwischen hatten zahlreiche Krankenpflegerinnen jede sich nur bietende Gelegenheit wahrgenommen, um sich auf ihnen bisher ferngehaltenen, aber doch vertrauten Gebieten weiter zu bilden: organisatorisch, psychologisch, pädagogisch. Das gesamte Gesundheitswesen, im Wohlfahrtsgesetz verankert, prädestinierte die Krankenschwester geradezu für diese Arbeitszweige. So kam es ganz von selbst, dass ihr häufig der Vorzug gegeben wurde bei Besetzung der Stellen in Wohlfahrtämtern, zumal da es vielfach an Beamten fehlte, die auf dem Gesamtgebiete der Wohlfahrtspflege genügend eingearbeitet waren. Die intelligente, berufstüchtige Krankenschwester brachte zudem eine zum Teil langjährige Lebens- und Berufserfahrung mit, die, verbunden mit praktischem Blick für des Lebens Realitäten, die ihr die Bearbeitung auch schwieriger Aufgaben an oft ebenso schwierigem Menschenmaterial erleichterte. Hinzu kam endlich die Ungunst der gesamten wirtschaftlichen Lage in Reich, Staat und Gemeinden.

Auf diesen Erfahrungen beruht eine Verfügung des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt, in der für die als Wohlfahrtsschulen staatlich anerkannten sozialen Frauenschulen bestimmt wird, "dass vom Beginn des neuen Schuljahres an nicht mehr als 30 bis 35 Schülerinnen zum Unterricht in einer Klasse zugelassen werden dürfen. Seit 1927 ist eine dauernde Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für Wohlfahrtspflegerinnen zu beobachten. Von sachverständiger Seite ist mir mitgeteilt worden, dass "die Zahl der arbeitssuchenden Wohlfahrtspflegerinnen im Reich um das Achtfache, die der Gesundheitsfürsorgerinnen sogar um das Dreizehnfache gestiegen ist, während die Zahl der offenen Stellenmeldungen auf ein Viertel zurückgegangen ist..." Ich ersuche deshalb, von Beginn des neuen Schuljahres an Parallelklassen nicht mehr einzurichten. Abweichungen von den Bestimmungen dieses Erlasses bedürfen in jedem einzelnen Falle meiner Genehmigung."

Wenn bei Ausschreibungen von Stellen jedesmal weit über sechzig, ja, schon über hundert Eingänge auf den Tisch fluten, so sind dies in der Tat erschütternde Dokumente von der Not der Fürsorgerinnen in dieser Zeit. Die meisten Bewerberinnen haben alle erdenklichen Prüfungen hinter sich als Kindergärtnerin, Hortnerin, Jugendleiterin, Jugendwohlfahrtspflegerin, Säuglingspflegerin, oft auch noch Gymnastikerin; sie haben auch alle möglichen staatlichen Anerkennungen. Was ihnen aber fast ausnahmslos fehlt, das ist das hauswirtschaftliche Können in einer Form, die sie befähigt, ihre Kenntnisse weiter zu vermitteln. Frauenschulen, die das hauswirtschaftliche Moment in ihren Lehrfächern vernachlässigen, sollten sich schleunigst umstellen. Es kann nicht genügen, dass die angehenden Wohlfahrtspflegerinnen über "hauswirtschaftliche Kenntnisse" verfügen; Kenntnisse sind noch kein Können. Die allerwenigsten haben jemals verantwortlich am Herd gestanden und selbständig gekocht, haben hauswirtschaftlich gedacht und gerechnet. Die Lage auf dem Arbeitsmarkte der Wohlfahrtspflegerinnen ist so niederdrückend, dass nur solche Anwärterinnen noch einigermaßen Aus-

sicht auf Arbeit haben, die sich mit Erfolg auch hauswirtschaftlich betätigen können. Die kommunalen Einrichtungen können infolge der trostlosen finanziellen Lage nicht mehr Spezialposten vergeben; heute muss eine Kraft alles können; ihre Einschreibung muss überall möglich sein. Neugründungen sind so gut wie ausgeschlossen. An diesen harten Tatsachen dürfen die Ausbildungsstätten nicht vorübergehen. Ein Negieren wäre eine Grausamkeit gegenüber den besonders aus wirtschaftlich schwächeren Kreisen der Bevölkerung kommenden Schülerinnen, die nach wie vor alle Hoffnung auf ihre Ausbildung setzen und die schwersten finanziellen Opfer daran wenden.

Dass eine grundlegende hauswirtschaftliche Schulung nicht länger entbehrt werden kann, erkennt man neuerdings dort, wo neben Kapazitäten der Wissenschaft auch Frauen aus der Berufsarbeit mit im hohen Rat "reden" dürfen, nämlich bei der Ausbildung von Säuglings- und Kinderpflegerinnen. Dort lag die Gefahr einer theoretischen Ueberspannung recht nahe, und so wird die Aufnahme für diesen Beruf in Zukunft abhängig gemacht werden von einer hauswirtschaftlichen Vorbildung. Die ungünstige Arbeitsmarktlage, die unbedingt eine Einschränkung der Ausbildungsstätten verlangt, lässt erkennen, dass die hauswirtschaftlich ausgebildeten Kinderpflegerinnen immer noch eine grössere Anwartschaft auf Einreihung in den Arbeitsprozess haben, als die hauswirtschaftlich unerfahrene Pflegerin, die in der Erledigung häuslicher Pflichten womöglich etwas sieht, dass ihrer nicht würdig ist.

Wo die angehende Wohlfahrtspflegerin sich ihre Erfahrungen in der Hauswirtschaft erwirbt, muss ihr überlassen bleiben. An Gelegenheiten fehlt es nicht. Ich weise berufsberaterisch immer wieder auf die Möglichkeit hin, sich als Haustochter hauswirtschaftlich vorzubereiten, bis die Altersreife zum Eintritt in den sozialen Beruf erreicht ist. In einem Haushalt lernt man niemals aus. Was ein Mädchen hier praktisch erfährt, das kann keine theoretische Besprechung und keine staatliche Prüfung ersetzen. Die Schulleitungen der Ausbildungsstätten für den sozialen Frauenberuf müssen im Interesse ihrer Schülerinnen, die sie doch fürs Leben und nicht für ihre Anstalt schulen sollen, dafür eintreten, dass ihre Schülerinnen ein gründliches hauswirtschaftliches Können mitbringen.
Schwester Lydia Ruehland.

Aemina kocht Reis.^x

SPD. Aemina ist der Name der Mutter Mohammeds. Dieser Name hat für den Moslem einen ganz besonderen Klang bis auf den heutigen Tag. Mohammed ehrte die Mutter; denn der Prophet sagte: "Das Paradies ist zu den Füßen der Mutter". Auch in unsrer Gegenwart noch ist für den frommen Moslem die Mutterschaft die höchste Ehre der Frau. Darum nennt auch mancher Gläubige seine Tochter Aemina. Und viele Aeminas wirtschaften und sorgen im Morgenland als Hausfrauen für ihre Familie, für diesen kleinen Kreis, in dem sie oft unumschränkte Herrscherinnen sind.

Wenn nun auch der echte Moslem nach Möglichkeit die Sorge der Aussenwelt vom Zimmer der Frau fernhält, so dringen doch die wirtschaftlichen Sorgen unbedingt bis in die stille Abgeschlossenheit, zumal da es immer die Frau ist, der es obliegt, die Mahlzeiten für die Familie zu bereiten. Was kocht nun Aemina? Nicht nur für den Gatten, die Kinder und gegebenenfalls die Nachbarn, selbst für uns weit entfernt wohnende Menschen ist diese Frage von Interesse. Wenn wir auch nicht gerade der Ueberzeugung des berühmten französischen Feinschmeckers Brillat-Savarin beistimmen, der sagte: "Die Entdeckung eines neuen Gerichts bedeutet mehr für die Menschheit als die Entdeckung eines neuen Sterns", so ist doch die Kenntnis eines neuen Gerichts immerhin willkommen, namentlich, wenn man es selbst herstellen und seine Schmackhaftigkeit nachprüfen

kann. Dabei muss hier von vornherein betont werden, dass der ganze islamische Orient die gleiche Küche hat. Wenn eine liebe islamische Freundin Dir Dein Lieblingsgericht kocht, so schmeckt es ganz gleich, ob es Dir nun in Teheran, in Mekka, in Konstantinopel oder in Damaskus zubereitet wird. Für den islamischen Orient in seiner ganzen Ausdehnung ist das Grundgericht Hammelfleisch mit Reis. Und da der Reis in immer neuen Variationen als Gericht wiederkehrt, seien hier einige Zubereitungsarten nach Aeminas Rezepten verraten. Vielleicht sind sie deutschen Hausfrauen gerade für solche Zeiten angenehm, in denen die Kartoffeln in den Grosstädten knapp oder schlecht (erfroren oder zu alt) sind.

Man nehme immer doppelt so viel Wasser wie Reis! Ein Pfund Reis sind ungefähr drei Tassen voll Reis; zu ihm gehören also sechs Tassen Wasser, dazu ein Kinderlöffel voll Salz. Die Hauptbedingung ist; das Wasser muss wirklich stark kochen, wenn man den auf einem Sieb gewaschenen Reis hineintut. Etwa zehn Minuten lang muss man den Reis stark kochen lassen, bis alles Wasser aufgesogen ist. Man darf nie rühren. Wenn man rührt, dann bricht das einzelne Korn, und es brennt alles an. Sobald alles Wasser eingekocht ist, nimmt man ungefähr zwei Esslöffel voll Butter, verteilt sie in kleinen Flöckchen auf dem Reis und giesst ein klein wenig kaltes Wasser direkt auf die Mitte. Darauf deckt man das Gericht fest zu (am besten ist es, man beschwert den Deckel des Topfes) und lässt es nun noch wieder 10 bis 12 Minuten kochen. Dann ist der Reis fertig, und jedes Korn ist gar, ohne geborsten zu sein.

Bei der Zubereitung auf indische Art muss man in das Kochwasser viel Currypulver (ein bis zwei gehäufte Esslöffel), einige Nelken, zwei Lorbeerblätter und 8 bis 10 ganze Körner Cardamom tun. Je nach Geschmack kann man auch noch einige Weintrauben oder Rosinen hinzusetzen. - Die syrische Art wiederum verlangt, in das Kochwasser ein bis zwei Esslöffel voll Tomatenpüree hinzuzutun. Wenn der Reis fertig ist, nimmt man eine flache Schüssel und schichtet den Reis zu einem Berg auf. - Recht schmackhaft ist auch die östliche Art. Ein Pfund gut gewaschener Reis wird in einen grossen Topf mit reichlichem Wasser, das sehr stark kocht, getan. Der Reis muss 10 Minuten lang recht stark kochen. Dann wird er auf ein Sieb geschüttet. Hernach lässt man ihn noch 10 Minuten lang auf einem Topfe mit kochendem Wasser zugedeckt dämpfen. Dann ist er gar, und jedes Korn reiht sich einzeln eins an das andere. Man kann ihn nun, ganz nach Belieben, mit allen möglichen Zutaten mischen.

Das als Beigabe gereichte gehackte Fleisch, das nicht schier sein darf, sondern etwas Fett enthalten muss, wird mit Zwiebeln, Salz und arabischer Pfeffermischung gebraten. Dabei muss es mit der Gabel gerührt werden, sodass Krümel entstehen. Sind diese Krümel ganz kross, dann schüttet man sie über den Reis. Je nach Geschmack kann man während des Bratens noch Tomatenpüree darunter rühren. Als Zutaten verwendete Pinienkerne, wie man sie in Deutschland in Reformkostgeschäften kaufen kann, röstet man sehr vorsichtig in Butter. Man muss gut aufpassen; denn die Kerne bräunen nach. Sind sie geröstet, so streut man Salz darauf und garniert mit den Kernen den Reis. Oder etwa entschälte Erdnüsse werden ohne Fett auf eine eiserne Pfanne getan. Es wird über sie viel Salz gestreut, dann so viel Wasser darauf gegossen, dass das Salz sich löst. Darauf lässt man alles zusammen braten, bis die Nüsse braun sind. Das schwarz gewordene Salz wird entfernt, und die Erdnüsse werden über den Reis getan.

Man röstet oder trocknet in der Sonnenglut des Orients alle verfügbaren Kerne, mag es sich nun um Mandeln, Melonen, Pfirsiche, Hanf oder Nüsse handeln. Hauptsächlich spielen die Melonen eine bedeutsame Rolle, und man sagt, in jeder Familie wache die Grossmutter darüber, dass beim Melonenessen auch nicht ein Körnlein verloren gehe. Die meisten Orientalen sind doch bitter arm und allgütig gastfreundlich. Wie selbst der Aermste dort Gastfreundschaft übt, geht aus der folgenden dort erzählten Parabel hervor. Ein armer Mann hatte nur ein paar Pfennige. Für dieses Geld musste der Esel ein Mittagmahl haben, Vater und Sohn mussten Hunger und Durst stillen und Onkel Ali, der zu Besuch kam,

durfte auch nicht leer ausgehen. Der Sohn kaufte eine Wassermelone. Davon frass der Esel die Schale, Vater und Sohn stillten vom Fruchtfleisch ihren Hunger und Durst, und da die Kerne mit Salz gebraten wurden, so hatte Onkel Ali den ganzen Nachmittag etwas zu knabbern.

Erna Büsing.

Henriette Sontag.^x

SPD. 125 Jahre ist es her, dass Henriette Sontag (am 3. Januar 1806) geboren wurde. Sie war eine der grössten und liebenswürdigsten Sängerinnen, die die Welt gekannt hat. Heute ist sie so gut wie vergessen. Es gab damals noch keine Grammophonplatten, die diese Stimme in geisterhaftem Zauberschrein gefangen hätten, sodass wir sie uns auch achtzig Jahre nach ihrem Tode noch lebendig machen könnten.

Erst 18 Jahre war die Sängerin alt, als sie von Wien nach Berlin an das Königstädter Theater kam - und siegte, wie nie eine Frau vor oder nach ihr gesiegt hat. Mit der für die damalige Zeit unerhörten Gage von 7000 Talern war Henriette verpflichtet worden, und schon ehe sie kam, schien Berlin wie von einem Taumel erfasst zu sein. Eine Zeitgenossin und Kollegin, Caroline Bauer, berichtet von diesem Rausch der ganzen Berliner Bevölkerung. "Henriette" war die stehende Losung - und "Sontag" das Feldgeschrei. In allen Gesellschaften, in den vornehmsten wie in den einfachen Restaurants wurde nur von ihr gesprochen. Die Fisch- und Gemüsehändlerinnen vergassen, die Hausfrauen in unverfälschtem Berlinerisch zum Kaufen zu bewegen. Wichtiger als ihre Karpfen und ihre Zwiebeln waren ihnen die Berichte über das erste Auftreten Henriettes in Rossini's "Italienerin in Algier" als Isabella. Berlin schien in ein Tollhaus verwandelt zu sein. Droschkenkutscher studierten auf ihrem Bock mit Entzücken die zahllosen Gedichte an die "jöttliche Jette", die die Zeitungen füllten. Lorbeerbäume standen entlaubt. Blumen stiegen im Preise. Denn Kränze und Sträuße türmten sich allabendlich zu Füßen der Liebreizenden. An der Theaterkasse schlug man sich um die Karten und puffte und drängte sich, um Einlass zu bekommen. Jeder Schuserrjunge, jede Nähmamsell flötete die Arie aus der "Italienerin": "Ich rufe Dich, Geliebte, mit meiner Liebe Tönen." Es gab keine Klassenscheidung mehr. Hoch und Niedrig fand sich in der Begeisterung für Henriette Sontag. Nie wurde man müde, die Nachtigall zu hören, in Opern, die heute schon vergessen sind, oder in Rollen, die nie wieder eine Sängerin so bezaubernd gesungen hat (Leonore im "Fidelio") und kaum wieder singen wird. Dabei blieb Henriette einfach, bescheiden, mutwillig wie ein Kind. Ihr höchstes Vergnügen war es, auf hohen Stelzen durch den Garten zu laufen. Darauf war sie fast stolzer als auf ihre Bühnenerfolge.

Nur einmal erlitt die schöne Henriette einen tiefen Schmerz. Es erschien ein Pamphlet "Henriette. die schöne Sängerin". Eine Geschichte unserer Tage, von Freimund Zuschauer. - Ganz Berlin war empört. Der König liess das Buch in Preussen konfiszieren. Die Sontag-Verehrer fuhren nach Leipzig, kauften alle erreichbaren Exemplare auf und übergaben sie den Flammen. So ist "Henriette, die schöne Sängerin" eine grosse literarische Seltenheit geworden. Endlich erfuhr man den Namen des Verfassers. Es war der bekannte Journalist der "Vossischen Zeitung", Ludwig Rellstab, der sich nun vor Duellforderungen kaum retten konnte. Er wurde als "Pasquillant" verurteilt und erhielt drei Monate Festung, die er 1828 in Spandau verbüssen musste. Aber auch Rellstab wurde später einer der wärmsten Bewunderer der "schönen Sängerin".

Am 29. Mai 1829 nahm Henriette Sontag als "Aschenbrödel" in Rossini's gleichnamiger Oper Abschied von Berlin. Karl von Holtei erzählt, dass er nicht weniger als sechs gedruckte Abschiedsgedichte an die geliebte Henriette vom

hohen Olympe auf die Bühne flattern liess. Auf dem grossen, weiten Alexanderplatz standen Tausende, die Henriette mit brausendem "Hoch" empfingen. Voran schritt ein Musikkorps. Schritt vor Schritt nur konnte ihr berühmter roter Wagen vorwärtskommen. Vor und hinter dem Wagen und zu beiden Seiten bildete die blumenbeladene Menge das Ehrengeläute. Die ganze Nacht wogten die erregten Menschen vor Henriettes Wohnung auf und ab, lauschten den Fackelständchen, die mehrere Regimentsmusikkorps ihr brachten, und wurden nicht müde, "Vivat" zu rufen. Wenn Henriette sich auf dem Balkon zeigte, erscholl ein tausendstimmiger Ruf: "Wiederkommen!"

Kaum war Henriette fort, so kam neue Aufregung, wie sie wohl in Paris aufgenommen werden würde. Aber auch hier feierte sie einen Sieg nach dem andern, und die Botschaft davon wurde in Berlin kaum weniger begeistert aufgenommen als etwa anderthalb Jahrzehnte die vom Siege bei Waterloo. Nach ihrer Rückkehr gab es noch immer die gleiche Begeisterung. Wehe dem, der nicht einstimmt! Er wurde fürchterlich verprügelt. Das "Sonntagfieber" raste aufs neue. Henriette sang 15 mal im Opernhaus und erhielt dafür das unerhörte Honorar von 11 000 Talern. In Frankfurt begeisterte sie den mürrischen Börne zu seiner berühmten Sonntag=Apotheose. Dann ging die Sonne Henriette Sonntag in London's Nebel auf. Dort wurde sie sogar in der "Gesellschaft" als gleichberechtigt empfangen, während andere Berühmtheiten der Opernbühne, sogar die Schröder=Devrient, durch eine Schnur von ihr abgegrenzt worden waren.

Henriette Sonntag wurde dann die Frau Gesandtin Gräfin Rossi, Excellenz, und sang nur noch in Konzerten. Rellstab, der einst um ihretwillen Festungshaft erhalten hatte, schrieb damals: "Die Wagschale, wohin sich ihre Lebensschickung neigte, hat vieles für sich, doch der Ruhm lag in der andern, und der Name Henriette Sonntag wird nie erlöschen in den Geschichtstafeln der Kunst."

Anna Bloss.

Die missglückte Diva.^x

SPD. Die missglückte Diva singt Abend für Abend jene grossen Arien, die ihr ein ungütiges Schicksal als Opernpartien vor einer tausendköpfigen Menge zu singen versagte, vor einem weit kleineren, Bier, Kaffee und Limonade trinkenden Publikum im Kaffeehaus. Auf dem Engagements=Vertrage nennt sie sich bescheiden "Soubrette", auf dem knallroten oder giftgrünen Plakat neben der Drehtür pompös "Kammersängerin" oder - falls ihr einmal das Glück einer gelegentlichen Mitwirkung im Chor einer Provinzbühne zuteil geworden ist - "Opernsängerin von der Staatsoper Budapest". (Budapest zieht immer. Wien ist bereits abgedroschen.)

Sie meint es zweifellos gut, wenn sie in ihrer billigen Grandetoilette das Podium betritt, dem Musikbegleiter ein echtes, den Gästen ein forciertes Lächeln allzu bereitwillig spendet, sich in Positur wirft und mit schüchtern sein sollender Stimme (Schüchternheit zieht auch immer) die Themen angibt: Arie aus der Oper "Madame Butterfly" oder "Ave Maria" von Bach in der Bearbeitung von Gounod. Je schwieriger, desto besser.

Ihre Stimme war zweifellos einmal recht niedlich; ausreichend war sie nie. Zigarettenrauch und abgestandene Luft haben ein übriges getan und ihr den letzten Reiz genommen. Besonders in den hohen Lagen muss sie versagen und durch eine bestimmte Art von Koloratur über ihr Unvermögen hinwegblenden. Trotzdem verfällt das kunstbegeisterte Publikum nach der letzten Note in wahre Raserei. Man wundert sich nur, dass keine Lorbeerkränze auf die "Bühne" gereicht werden.

Wer annahm, dass es nun genug wäre, muss bald seinen Irrtum erkennen. Der grosse Augenblick beginnt erst. Die junonische Gestalt der Sopranistin (aus ungeklärten Gesetzen besitzen alle Sopranistinnen eine junonische Gestalt)

windet sich in modernen Tanzverrenkungen, gibt sich backfischhaft=zag und dabei ein wenig kess; der mollige Körper wiegt sich im hinreissenden Rhythmus seiner vierzig Lenze; auf dem mollenen Arme thront ein braungelber Teddybär - und es steigt der Schlager der seligen Zeit von vor fünf Jahren. Sie ist "einfach süß" in dieser Pose. Die Häupter der Herren Papas wiegen sich selig im Takt und möchten wieder jung sein. Die Kontoristen beneiden den Mann, der diese "Klassefrau" sein eigen nennen darf, und könnten um einen einzigen Abend in ihrer Gesellschaft für den ganzen restlichen Monat Vorschuss nehmen. Die kleinen Mädchen in Taffet und Voile möchten auch gern so eine Künstlerin sein, um so viele glühende Anbeter zu finden, und summen noch am nächsten Morgen über der Schreibmaschine oder beim Plätten den Refrain:

"Ja, so ein süüüßer Teddybär,
macht es uns armen Mädchen schwer."

Carusos Erfolge müssen vor dem nun folgenden Applaus schamvoll erbleichen. Die missglückte Diva dankt mit dem liebenswürdigsten Lächeln und einer wahrhaft königlichen Geste des Pagenkopfes, bis die Musik kurz entschlossen die dritte Darbietung intoniert. Während noch das letzte Händeklatschen verloren um die marmornen Pfeiler flattert, beginnt die Soubrette bereits nach dem Motto "Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen" das ebenso rührende wie sinnlose Wiegenlied vom kleinen Negerbüchchen. Diese, über die brüchige Politur ihrer welkenden Lippen perlenden Töne erwärmen auch noch die letzten bisher teilnahmslosen Herzen und entfesseln Orkane der Begeisterung. Besonders die Jünglinge ruhen und rasten nicht, bis ihre Göttin nach schämigem Zögern, das, klug berechnet, sofort beim ersten Abflauen der Ovation abbricht, die "Zugabe" gewährt. Mit viel Stimmaufwand und wenig Stimme serviert sie die sogenannte "Stimmungssache", richtet nach jeder Strophe die freundliche Aufforderung "an alle", den Refraun "recht zahlreich und kräftig mitzusingen", und führt die Darbietungen des Abends unter kräftigen Pflaumereien auf "den Dicken da vorn" und "den schönen Mann da hinten" unter allgemeiner Heiterkeit einem ge=deihlichen Ende zu.

Unter den tastenden Blicken der bewundernden Menge, schon ein wenig ihres strahlenden Nimbus entkleidet, doch noch immer das stereotype Lächeln auf den knalligen Lippen, eilt sie dann quer durchs Lokal zur "Künstlergarderobe". Die Aufmerksamkeit der Gäste wendet sich wieder dem angebrochenen Gespräch, der gestörten Zeitungslektüre zu. Aber noch einmal wird die Sängerin Mittelpunkt aller Blicke, Ziel von hundert heißen Wünschen und Beneidungen: umgekleidet erscheint sie abermals auf der Bildfläche, verlässt die Stätte ihres furchtbaren Wirkens oder nimmt unter den Augen der Oeffentlichkeit in der Ecke am "Künstlertisch" bei einem spendierten Mocca, oft auch ohne jede Erfrischung, ihr Privatleben auf. Sie beneidet ihrerseits die Umgebung um ihre trägen Abende.

Das Privatleben einer missglückten Diva ist in den meisten Fällen völlig reizlos, ohne alle jene Abenteuer, die von den Warenhausverkäuferinnen hineingeträumt werden, weit harmloser, weit kämpferischer und weit sorgenvoller, als die bunte Menge schlechthin anzunehmen geneigt ist.

Walter Anatole Persich.

SPD. Aerzteorganisationen im Altertum.^x Schon das berühmte Gesetz des Hammurabi im alten Babylonien kannte eine staatliche Aufsicht über die Aerzte. Es setzte eine Haftpflicht für Chirurgen fest, falls sie durch eine Operation Schaden anrichteten. Aerztliche Standesorganisationen mit Betonung der Berufspflicht schufen zuerst die Griechen.
